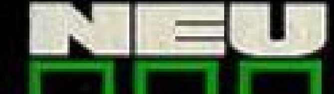
1,90 DM / Band 684
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Wald der toten Geister

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Wald der toten Geister

John Sinclair Nr. 684

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 13.08.1991

Titelbild von Kike

Sinclair Crew

Wald der toten Geister

Etwas Unglaubliches geschah. Eine normale Frau verwandelte sich. Zum Teil blieb sie Mensch, zu einem Teil wurde sie Vogel oder Drache, denn die dünne Haut an den Armen veränderte sich, als wären gewaltige Kräfte dabei, sie in die Länge zu ziehen wie ein dünnes, dehnbares Tuch, um ihr gleichzeitig eine andere Farbe zu geben.

Der helle Farbton verschwand. Die neuen Gebilde nahmen einen braunen Schimmer an, der eine grüne Tönung bekam, als wäre jemand dabei, während der Verwandlung blitzschnelle Pinselstriche zu führen.

Die Person hieß Brenda Evans, und die Frau, die zuschaute, hörte auf den Namen Jane Collins. Das alles geschah in einer Welt, die mitten in London lag, in einem Stück Wald hinter zweigeschossigen Wohnhäusern.

Aber diese Welt war nicht mehr normal. Sie war anders geworden. Brenda Evans und Jane Collins hatten dabei eine unsichtbare Grenze überschritten und waren deshalb in eine fremde Dimension gelangt, zu den Verdammten der Nacht.

Mike Evans, Brendas Sohn, zählte zu dieser Gruppe, aber er hatte sie mit unbekanntem Ziel verlassen.

Und seine Mutter verwandelte sich ebenfalls in ein solches Wesen, das eine Mischung aus Mensch und Vogel darstellte.

Wieso dies alles geschah und wer letztendlich die Verantwortung dafür trug, hatte Jane Collins noch nicht herausfinden können. Sicher, war nur, dass die Verdammten der Nacht nicht immer so aussahen, dass sie manchmal die Gelegenheit erhielten, sich in ihrem normalen menschlichen Aussehen wieder unter die Menschen zu mischen, obwohl sie angeblich schon gestorben und begraben waren.

Es war auch jetzt nicht die Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Jane konnte ihren Blick nicht von der Person vor ihr wenden, deren Gesicht alle Gefühle und Stadien der Verwandlung zeigte wie bei einer perfekten Schauspielerin.

Da vermischten sich Schmerz und Lust, Angst und Hoffnung. Der Ausdruck in ihren Augen wechselte rasch, kein Gefühl dauerte länger als ein, zwei Sekunden.

Den Mund hielt Brenda weit offen Zischlaute wehten Jane entgegen. Manchmal dunkel, dann wieder hell, aber nie menschlich, denn sie befand sich bereits auf der Stufe zum Monstrum.

Brenda war völlig nackt. Auch die anderen Verdammten der Nacht trugen kein Kleidungsstück am Körper. Ihnen waren die Schwingen bereits gewachsen, die aus einer dünnen, lederartigen Haut bestanden und die Arme aussehen ließen wie hohe Dreiecke.

Brenda fiel auf die Knie!

Sie breitete dabei die Beine aus. Ihre Haltung machte auf Jane einen etwas obszönen Eindruck, aber Brenda tat es bestimmt nicht freiwillig. Die andere Kraft zwang sie dazu.

Die Flügel nahmen Gestalt an. Sie wirkten manchmal wie große Fächer, die Stück für Stück auseinander gefaltet wurden. Immer weiter, immer länger, bis sie ihre endgültige Form erreicht hatten, um den schweren Körper in die Lüfte tragen zu können.

»Ja - ja…!« Es zischte aus ihrem Mund. Speichel lag auf den Lippen wie Schorf. Das Gesicht war nass geworden, der Schweiß drängte aus den Poren, und die Schwingen bewegten sich zitternd. Sie hatten die Farbe des tief liegenden Himmels angenommen, der aussah wie eine braun und grün angemalte Leinwand.

Sie senkte den Kopf, schüttelte ihn heftig, als wollte sie ihn nicht mehr haben. Das lange Rothaar fiel nach vorn. Die Spitzen schleiften über das Gras und bewegten die Halme.

Die übrigen vier Verdammten der Nacht schauten ebenso zu wie Jane. Jeder von ihnen sah unterschiedlich aus, gemeinsam waren nur die mächtigen Schwingen an den Armen.

Auch sie hatten eine Verwandlung hinter sich. Jane war der einzig

normale Mensch unter ihnen.
Zwangsläufig fragte sie sich, ob auch sie an die Reihe kam, um ihr Dasein anschließend als Zwittergestalt fortzuführen.
Schlimme Aussichten, aber weg konnte sie auch nicht. Obwohl sie es noch nicht probiert hatte, war sie fest davon überzeugt, in dieser unerklärlichen Welt eine Gefangene zu sein.
Noch immer bewegte Brenda den Kopf, zugleich auch ihre Arme. Die Hände hatte sie dabei zu Fäusten geballt und trommelte damit auf den weichen Grasboden. Ihr Rücken war krumm geworden und bildete einen Buckel. Die beiden Schwingen wuchsen aus den Armen hervor, sie bewegten sich auch nicht mehr, denn sie hatten ihre richtige Größe erreicht.
Brenda war fertig…
Jane merkte es. Sie hörte es, denn der Atem drang nicht mehr so zischend über das Gras.
Sehr langsam hob Brenda den Kopf, so, als wollte sie den Zuschauern klarmachen, dass diese sich auf ein bestimmtes Ereignis einzustellen hatten. Es waren zuckende Bewegungen, die auch vor den Schultern nicht Halt machten, und es sah so aus, als wollte sich die Person in einem nur für sie hörbaren Rhythmus bewegen.
Jane stand noch immer auf demselben Fleck. Trotz ihrer Fluchtgedanken hatte sie sich nicht um einen Millimeter bewegt. Sie stand da und schaute nur.
Das Haar fiel zurück. Sanft wehte es in zwei verschiedenen Richtungen weg. Mit den gespreizten Fingern fuhr die Verwandelte durch die Flut, als wollte sie es richten. Einige vom Scheiß nasse Strähnen blieben auf der Stirn kleben.
Sie wischte sie nicht fort.
Brenda erholte sich. Sie schaute Jane dabei nicht an, atmete tief ein und aus, bewegte dann ihre Arme, um zu prüfen, ob die Schwingen in Ordnung waren.
Es klappte alles, denn sie schwangen im Rhythmus der Bewegungen mit.
Es war für sie alles okay…
Noch kniete sie, hob den Kopf, sah Jane an, und ihre Lippen zogen sich in die Breite. Es sollte ein Lächeln sein, aber Jane kam es kalt und hart vor.
So genoss jemand seinen Triumph.
Sie sprach nicht, schaute weiter und blickte jeden ihrer Artgenossen für eine gewisse Zeit an, als wollte sie dabei ein unsichtbares Band flechten, das diese Veränderten zusammenhielt.
Jane war im Moment uninteressant, sie wollte nur nach den anderen Ausschau halten.
Die vier Verdammten der Nacht kannten die Spielregeln. Sie kamen

auf Brenda zu und küssten sie.

Der Reihe nach berührten sie mit ihren Lippen die der Frau. Ein Ritual, dem Jane zuschaute, und sie sah auch den Glanz in den Augen der verwandelten Person.

Brenda Evans genoss ihre neue Rolle. Sie war dem menschlichen Dasein entwichen und fühlte sich als Verdammte der Nacht. Beschützt und umhüllt von einer Welt, die sich Jane nicht erklären konnte. Sie war unbegreifbar, aber sie wusste auch, dass die Verdammten der Nacht hier nicht die eigentlichen Herren waren, denn ein anderer, ein Mächtiger, herrschte über sie.

Einen Namen hatte Jane nicht erfahren können. Doch aus den Andeutungen war ihr schon viel klar worden, und sie hatte sehr genau zugehört.

Auch der letzte Verdammte gab ihr einen Kuss. Es war ein Mann mit braunen Haaren, die bis über die Ohren wuchsen. Seine dichten Augenbrauen gaben dem Gesicht etwas Gefährliches.

Er schaute Jane an, zuckte mit den Mundwinkeln und stellte sich zu den anderen.

Brenda Evans lächelte wieder.

Diesmal war es ein anderes Lächeln, das auch eine Erklärung in sich barg. Es sollte Jane erzählen, dass sie es geschafft hatte, dass der Weg für sie endlich frei war.

Und sie bewegte die Arme. Obwohl diese mit den Schwingen bewachsen waren, geschah dies mit leichten Bewegungen, als hätte sie nie zuvor etwas anderes getan.

Jane Collins wurde an eine Drachenfliegerin erinnert, als Brenda Evans vorlief. Auf den nackten Füßen huschte sie über den Rasen, sie hielt ihr Gesicht hoch und bewegte die Arme.

Die Schwingen bewegten sich mit. Sekunden später erfüllten sie ihre Funktion.

Brenda Evans startete.

Sie hob in der Tat so leicht und locker ab wie ein Vogel. Der erste Flug bereitete ihr überhaupt keine Schwierigkeiten. Für Jane sah es aus, als hätte sie dies schon immer getan, und sie streckte dabei ihre Arme vor, als wollte sie in den Himmel greifen.

Brenda schwebte davon!

Sie flog in den düsteren Himmel hinein, als hätte sie nie zuvor etwas anderes getan.

Vergaß diese andere Welt, die unheimliche Gefahr, das bedrückende Gefühl der Furcht, es faszinierte sie einfach, wie diese Frau, die als völlig normaler Mensch mit ihr durch den Wald gegangen war, so leicht in den Himmel stieg.

Elegant sah sie aus. Faszinierend, wie sie ihren Körper streckte, wie sich die Schwingen wunderbar sanft bewegten, wie sie von der Luft

getragen wurde und sich mit ihrem Körper der Farbe des Himmels anglich. Sie schien dunkler zu werden.

Brenda Evans machte den Eindruck, als würde diese fremde Welt ihr gehören und sie das Dasein hier nicht als Strafe ansehen. Es hätte Jane nicht gewundert, wenn Brenda einen Jubelschrei ausgestoßen hätte.

Den verkniff sie sich. Stattdessen drehte sie Kreise und schraubte sich dabei immer höher. Ihre Gestalt verkleinerte sich, je mehr sie sich dem Himmel näherte.

Wo flog sie hin?

Jane konnte sie nicht mehr fragen. Sie senkte den Kopf und drehte ihn. Vielleicht gaben ihr die Verdammten der Nacht eine Antwort. Diese aber schwiegen. Düster blickten sie die Fremde an.

Jane spürte diese Blicke sehr intensiv. Sie tasteten sie ab, sie fühlte sich unter ihnen nackt, und sie fragte sich auch, weshalb sie selbst nicht in den Zustand der Veränderung überging.

Stumm und drohend standen die Verdammten der Nacht. Sie sahen aus wie; Menschen, aber sie waren keine in dem Sinne. Mutierte, nackte Geschöpfe, die für irgendetwas büßen mussten, das sie in ihrem Leben getan hatten. Genau wie Mike Evans.

Er konnte diese Welt verlassen, und er verwandelte sich wieder zurück. Das war für Jane das Phänomen. Sie fragte sich, ob die anderen Verdammten dies auch schafften.

Auch wenn sie Antworten haben wollte, sie würde sie nicht bekommen. Die Verdammten schwiegen.

Und Brenda kehrte zurück. Jane hatte sie in der letzten Zeit aus den Augen verloren. Jetzt kam sie wieder, und sie sank aus dem dunklen Himmel herab wie ein großer Vogel, der mit gebremster Kraft seinem Ziel entgegenflog.

Sie segelte nach unten. Mit gemächlichen Bewegungen. Wollfetzen zerflatterten hinter ihrem Körper wie zerrissene Bärte. Noch einmal drehte sie einen Kreis, als wollte sie den Eindruck dieses Landes in sich aufsaugen. Danach änderte sie ein wenig ihre Flugrichtung und segelte von vorn direkt auf Jane Collins zu, die bewegungslos stand und dabei versuchte, im Gesicht der Brenda Evans zu lesen.

Dort zeichnete sich jetzt ein Ausdruck ab, der mit einem Wort zu umschreiben war: Glück…

Diese mutierte Person hatte ein Erlebnis hinter sich, das ihr das Glücksgefühl überhaupt eingebracht hatte. Sie war jetzt zu einer Verdammten der Nacht geworden, aber sie fühlte sich nicht verdammt.

Ihre Gefühlswelt bewegte sich auf der gegenteiligen Schiene.

Brenda landete wie ein Drachenflieger. Berührte den Boden, lief einige sichere Schritte, kam zum Stehen und nickte Jane lächelnd zu. »Es war super, meine Liebe.«

»Ja, das habe ich gesehen.«
Brenda senkte die Arme und drückte sie nach vorn. Gleichzeitig klappten die Flügel zusammen.
»Jetzt weiß ich erst, was Mike gefühlt haben muss. Er - er muss sich ja vorgekommen sein, als wäre er in den Himmel geflogen. Es ist unbeschreiblich…«
Jane kam zur Sache. »Aber Mike ist nicht mehr da, Brenda. Daran solltest du denken.«
»Ich weiß.«
»Kannst du dir denn vorstellen, wohin er gegangen ist? Oder hast du ihn aus größerer Höhe sichten können?«
»Überhaupt nicht. Er wird seine Gründe gehabt haben. Er wird sich wieder so zeigen, wie man ihn vor seinem Tod gekannt hat. Aber das soll uns nicht mehr kümmern.« Sie nickte und streckte ihren Körper, als wollte sie noch einmal in die Höhe steigen.
Jane schaute die Person skeptisch an. Sie war von Brenda in diese Welt geführt worden, war eigentlich nur aus reiner Neugierde bei ihr geblieben. Nun aber hatte sie genug gesehen. Wenn es nach ihr gegangen wäre, so hätte sie die Welt wieder verlassen, und darauf sprach sie Brenda Evans an.
Die drehte sich hart herum. »Was willst du? Wieder weggehen?«
»Ja.«
»Warum denn das?«
»Es ist eben…«
»Nein, Jane.« Sie schnitt ihr das Wort ab. »Das ist unmöglich. Du kommst hier so einfach nicht weg. Wer diese Welt verlassen kann, der muss privilegiert sein, verstehst du?«
»Noch nicht.«
»Ich habe beschlossen, dass du zu uns gehörst. Du bist einfach unser Gast…« Brenda stockte und schaute ins Leere. »Nein, dich kann man nicht mehr als Gast ansehen.«
»Dann bin ich eine Gefangene, Brenda, genau wie du!«
»Ich?« Sie tat erstaunt.
»Ja, du kannst doch nicht selbst entscheiden, ob du bleiben willst, oder nicht?«
Sie hob die Schultern. »Das darfst du nicht so sehen. Nein, das ist anders. Schau dir die Verdammten der Nacht an. Sie müssen hier in dieser Welt bleiben. Sie haben eine Schuld abzutragen, eine schwere Schuld. Sie haben in ihrem Leben etwasverkehrt gemacht. Ich wusste das auch nicht, nun hat man mich aufgeklärt.«
»Und was machten sie so verkehrt?«
»Das werde ich dir nicht sagen. Vielleicht später einmal. Jetzt bist du noch nicht reif genug.«
»Aber Mike kann diese Welt verlassen.«

»Stimmt.«
»Die anderen auch?«
Brenda schüttelte sehr langsam den Kopf, als würde es ihr Leid tun. »Nein, sie nicht. Sie müssen bleiben, bis er ihnen einen Hinweis gibt. Alles liegt bei ihm.«
»Wer ist er?«
»Du wirst ihn noch sehen«, sagte Brenda. Sie schaute zum Wald hin, wo der Dunst als dünne Fahne das Unterholz bedeckte. Dann strich sie über ihren nackten Körper. »Ich fühle mich wohl, ich bin wieder bei meinem Sohn.«
»Kannst du die Welt denn verlassen?«
Brenda senkte den Kopf. »Noch nicht. Später. Ich muss erst bereuen, ich habe mich mitschuldig gemacht!«
Jane begriff kaum etwas. »Mitschuldig?« wiederholte sie. »Gegen wen denn, zum Henker?«
Brenda sah aus, als wollte sie antworten. Dazu kam es nicht mehr, denn einer der Verdammten löste sich von seinem Platz und kam auf die beiden Frauen zu.
Er zog die rothaarige Frau zur Seite, nachdem er Jane einen knappen Blick zugeworfen hatte. Sie wusste genau, was gemeint war. Sie stand außen, und sie war froh darüber, sich nicht verwandelt zu haben.
Der Verdammte der Nacht redete flüsternd auf Brenda ein. Manchmal deutete er auf den Wald, sprach wieder schneller, nickte dabei, und Brenda runzelte die Stirn.
Sie gab auch eine Antwort. Leise, zischend. Jane hatte trotzdem den leicht ängstlichen Unterton herausgehört. Es braute sich etwas zusammen. Nur wusste sie nicht, was es war.
Der Mann hatte bisher Brendas Arm festgehalten. Er ließ ihn los, und sie kam zu Jane. Ihr Gesichtsausdruck zeigte eine Spur von Furcht.
»Was war denn los?«
»Sie reden von einer Gefahr, die sich zusammenbraut.«
Jetzt staunte Jane. »Aber nicht durch mich?«
»Nein«, dehnte Brenda, »du bist damit nicht gemeint.«
»Wer dann?«
»Die Gefahr kommt von außen. Sie ist zu spüren. Es kann sein, dass sich jemand nähert!«
»Und wer?«
Brenda war ehrlich. »Wir wissen es nicht.«
Jane drehte sich um. Sie hatten die Bewegungen der Verdammten gesehen. Die Veränderten ließen sie einfach stehen und gingen auf den Saum des Waldes zu.
»Ist die Gefahr dort zu spüren?«
»Wahrscheinlich.«
»Kann es dein Sohn sein, der zurückkehrt?«

Sie schüttelte den Kopf. Brenda Evans war unruhig geworden. Die große Sicherheit hatte sie verloren. Zuerst sah es so aus, als wollte sie den Männern folgen, dann aber blieb sie zurück und drehte sich Jane Collins zu.

»Du schaust so ernst, Brenda.«

»Es wird auch ernst. Das spürt jeder von uns. Da nähert sich etwas, das in unsere Welt eindringen wird.«

»Ein Mensch?«

»Davon gehe ich aus.«

Jane gab sich locker und lachte sogar. »Was kann euch von einem Menschen schon passieren, Brenda?«

»Viel«, flüsterte sie, »sehr viel…«

Von nun an war Jane Collins mehr als gespannt.

***

Kennen Sie Frühjahrsgewitter?

Vielleicht hat der eine oder andere von Ihnen derartige Gewitter schon einmal erlebt. Sie sind plötzlich da und kommen mit der Wucht eines Infernos.

Mich erwischte ein derartiges Gewitter auf dem Motorway. Bei leicht dunstigem Wetter, aber auch bei Sonnenschein war ich aus London abgefahren in nördliche Richtung. Mein Ziel war ein bestimmter Rastplatz zwischen der Millionenstadt und Cambridge.

Und dort wollte ich einen gewissen Phil Evans treffen, der bei seinem Chef Graham Watkins telefonisch die Kündigung eingereicht hatte. Er war Fahrer bei der Firma Sanitation Service gewesen, einem Verein, der mit sehr sensiblen Aufgaben betreut war.

Entsorgung hieß das Stichwort!

Müll, Abfall, alles, was man darunter verstand. Auch brisanten Müll, angereichert. Die Firma entsorgte Betriebe, die sich mit sehr gefährlichen Produkten beschäftigte. Radioaktiver Müll musste weggeschafft werden, und es gab dafür gewisse Gruben unter der Erde. Gewaltige Gebiete, die eingerichtet worden waren. Sie lagen überall im Land verteilt, sie waren nicht immer öffentlich. Jahrelang hatte man sich nicht darum gekümmert, aber in der letzten Zeit hatte auch das Umweltbewusstsein der Briten zugenommen. Plötzlich wurde durch die Presse und auch durch andere Medien etwas hochgespült, vor dem sich die Menschen fürchteten, weil sie damit nicht zurechtkamen.

Der Müll sah nicht nach Müll aus, er wirkte harmlos, aber er war brisanter als Zeitbomben.

Wer ihn transportierte, konnte gar nicht hoch genug für diesen gefährlichen und verantwortungsvollen Job bezahlt werden.

Und nun diese plötzliche Kündigung eines gewissen Phil Evans.

Zudem noch von einem Rastplatz an der Schnellstraße, ohne Erklärungen oder Wenn und Aber.

Da lief einiges schief.

Ich wollte aus bestimmten Gründen mit Phil Evans reden, hatte aber nicht damit gerechnet, dass der Fall eine derartige Wendung annehmen würde.

Mir war es zunächst um die Frau gegangen, die plötzlich ihren toten Sohn wiedergesehen hatte. Das geschah vor einem Kino. Die Frau war in Ohnmacht gefallen. Lady Sarah, Jane Collins und ich hatten sie gerade noch auffangen können und schließlich eine unwahrscheinliche Geschichte erfahren, die mit dem Tod ihres Sohnes in Verbindung gestanden hatte. Mit Phil Evans war Brenda schon seit Jahren nicht mehr zusammen. Da ich jedoch irgendwo einhaken musste und man auch nicht ausschließen konnte, dass der Sohn Mike mit seinem Vater Kontakt aufgenommen hatte, ging ich davon aus, dass er mir vielleicht weiterhelfen konnte.

Jane Collins wollte sich inzwischen um Brenda Evans kümmern. Die Kündigung des Mannes passte überhaupt nicht in mein Konzept. Ich fragte mich, ob sie etwas mit dem plötzlichen Erscheinen des Toten zu tun hatte.

Zunächst hatte ich andere Sorgen.

Gut eine Meile vor meinem Ziel erwischte mich das Gewitter. Der Himmel hatte sich innerhalb von Sekunden verdüstert. Er war fast schwarz geworden, wie eine Zone der Hölle.

Dann kam es knüppeldick: Es begann mit den hellen Blitzen, die so schnell hintereinander aufzuckten, dass ich den einen vom anderen nicht unterscheiden konnte. Es war ein irres Bild!

Ich war nicht allein auf der Straße. Die anderen Fahrer verringerten sofort ihre Geschwindigkeit.

Scheinwerferaugen glotzten wie bleiche Höllenlichter.

Der Regen stürzte aus dem Himmel.

Eine gewaltige Masse an Wasser. Er trommelte auf das Wagendach meines Dienstrover, als wären Skelettfinger dabei, einen unheimlichen Takt zu schlagen.

Er prasselte gegen die Scheibe, er überschwemmte mich. Die Bahn wurde zum Fluss. Aquaplaning kam hinzu, die ersten Fahrer fuhren an den Rand, um das Gewitter abzuwarten.

Ich hatte es nicht mehr weit und wollte bis zum Ziel durchhalten. Beide Wischer arbeiteten wie irre.

Sie schlugen, sie schleuderten, sie hackten, selbst in der Schnelllaufstufe schafften die es nicht, die Wassermassen fortzuschleudern. Es war einfach zu viel, was da aus den tief liegenden Wolken strömte.

Auch ich fuhr sehr langsam. Im Schneckentempo kroch ich dahin.

Mein Gesicht zeigte äußerste Konzentration. Ich war angespannt wie selten, die Hände umklammerten das Lenkrad. An der Haut spürte ich den Schweiß, als ich hineinfuhr in eine graue Welt, die überhaupt kein Ende zu nehmen schien.

Dazwischen wirbelten die Blitze.

Sie schufen immer neue Figuren, rasten nach links und rechts, zeichneten ein Muster, als wäre ein Künstler damit beschäftigt, sich immer etwas Neues einfallen zu lassen.

Die Welt bestand nur aus Regen, Blitzen und den krachenden Donnerschlägen, die ebenfalls ineinander rollten. Da war keiner vom anderen zu unterscheiden. Es waren die ewigen Trommel- und Paukenschläge, die mich einhüllten und die Welt zu zerschmettern drohten.

Irgendwie hatte ich das Gefühl für Zeit verloren in dieser natürlichen Hölle. Ich wusste nur, dass die bewusste Raststätte sehr bald erscheinen musste. Sie war beleuchtet, aber das Licht wurde von der tiefen Schwärze verschluckte.

Als Fahnen peitschte mir der Regen entgegen. Der Wind wechselte ständig. Mal brausten sie von vorn heran, mal jagten sie von den Seiten auf mich und den Rover zu.

Die Böen waren wie wütende Tiere. Sie zerrten und rissen am Fahrzeug. Ich schaute stur nach vorn, hielt das Lenkrad sehr hart fest und sah vor mir zwei rote Augen, die Leuchten eines anderen Autos, dessen Fahrer nicht so gut zurechtkam. Er hatte Mühe, seinen Wagen in der Spur zu halten.

Die Heckleuchten schlingerten. Sie wischten wie Irrlichter von links nach rechts. Ich wurde noch langsamer, fuhr durch eine mit Wasser gefüllte Mulde auf der Bahn, die dafür sorgte, dass hohe Fontänen zu beiden Seiten des Rovers hochstiegen.

Da ich gewarnt worden war, schaffte ich diese gefährliche Strecke, ohne zu stark zu schlingern.

Die Fahrerei strengte an. Schweiß lag auf meinem Gesicht. Im Rover kam ich mir vor wie in einer Waschküche.

Noch immer zuckten die Blitze wie dünne Netze vom Himmel, zeichneten Muster in die Finsternis und wurden von gewaltigen Donnerschlägen begleitet, als wollten diese die ganze Welt aus den Angeln reißen.

Manchmal duckte ich mich, wenn es zu stark wurde. Dann wiederum hatte ich den Eindruck, als gälte das Gewitter nur mir allein, um mir einen richtigen Empfang zu bereiten. Das war natürlich Unsinn, aber wer durch diese Hölle fuhr, dem kamen nun mal derartige Gedanken.

An der linken Seite schimmerte das Licht.

Ein tanzender blauer und weißer Schein. Abgestrahlt von Lampen, die sich im Wind leicht bogen.

Die Böen orgelten gegen die flache Raststätte, heulten über den Parkplatz hinweg, auf dem sich die abgestellten Fahrzeuge wie ängstliche Tiere duckten.

Ich setzte den Blinker, fuhr in die Ausfahrt und dachte daran, dass ich bis auf die Haut durchnässt sein würde, auch wenn es mir gelang, ziemlich dicht an die Raststätte heranzufahren.

Wie Phil Evans aussah, wusste ich nicht. Ich konnte nur hoffen, dass er bekannt war und man ihn mir zeigen würde.

Pfützen sahen aus wie kleine Seen. Der Wind schlug in sie hinein und produzierte Wellen.

Die Tankstelle wirkte wie eine verlassene Kulisse. Irgendwo flackerte Licht. Die Metallschilder, auf die die Preise aufgemalt worden waren, schwangen wie Fahnen hin und her. Sie waren nur an ihren Oberseiten befestigt worden.

Ich fuhr an der Tankstelle vorbei. Das eigentliche Rasthaus lag versetzt an der rechten Seite. Auf einem Parkplatz standen die Lastwagen parallel zueinander. Sie sahen aus wie kantige, nasse Ungeheuer.

Hinter der langen Fensterreihe des Rasthauses schimmerte Licht. Die Gäste hockten im Trockenen.

Hinter dem dichten Regenvorhang kamen sie mir vor wie hohle, geisterhafte Gestalten aus dem Totenreich.

Nur das Brausen des Sturms und das Klatschen des Regens umgab mich. Ich rollte auch die letzten Yards durch diese Hölle und suchte nach einem Parkplatz möglichst nahe des Eingangs.

Auch andere Fahrer hatten diese Gedanken gehabt. Ich würde schon einige Yards durch den Regen laufen müssen.

Neben einem kleinen Campingwagen rollte der Rover aus. Ich löschte das Licht und saß einige Sekunden, ohne mich zu bewegen. Die letzte Meile hatte mich Nerven gekostet.

Der Regen erwischte den Rover voll. Er rann in langen Bahnen an den Scheiben entlang. Nahezu wütend schlug er gegen das Glas, als wollte er es zertrümmern.

Ich starrte ins Leere, schaute nach rechts und auf den matten Lichtschein, der aus dem Campingwagen drang. Ein Pärchen hielt sich darin auf. Es hatte sich in den hinteren Teil des Wagens begeben.

Beide standen dicht am Fenster. Obwohl ihre Gestalten verschwammen, bekam ich mit, dass sie sich umarmten und dabei waren, sich gegenseitig auszuziehen.

Die machten es richtig…

Für einen Moment zuckte über meine Lippen ein Lächeln. Dabei behielt ich schon den Eingang im Blick. Es waren nicht viele Yards, die ich zurücklegen musste, die wenigen aber würden reichen, um mich völlig zu durchnässen.

Ich öffnete die Tür.
Sofort jagten die nassen Schleier gegen mich. Der Regen war furchtbar und so schwer, dass er mich fast von den Beinen gerissen hätte. Ich nahm mir noch die Zeit, den Wagen abzuschließen, dann rannte ich geduckt los, begleitet von grellen und bleichen Blitzen sowie dem mächtigen Rollen und Knattern des Donners.
Um mich herum gurgelte und schmatzte das Wasser den Abflüssen entgegen. Ich sprang über die kleinen Bäche hinweg. Ein Beet sah aus, als würde es in der Flut ertrinken. Ich ließ auch das hinter mir und wäre auf den Steinen vor der Raststätte beinahe ausgerutscht, so glatt war der Boden geworden.
Die dunklen Stufen glänzten matt. Zur Hälfte wurden sie von einem Vordach bedeckt, das auch keine Sicherheit vor den Fluten bot, denn von der Seite her schlugen die langen Schauerbahnen gegen mich.
Die zweiflüglige Glastür des Eingangs war zwar geschlossen, dennoch wütete der Wind gegen sie und ließ sie erzittern.
Ich drückte sie mit dem Gewicht meines Körpers nach innen. Der Wind heulte hinein. Ein böses Tier, das mich verfolgte und sofort schwieg, als ich die Tür wieder geschlossen hatte.
Nass und schwer atmend blieb ich im Vorraum stehen. In einem breiten Kiosk, wo es Zeitschriften, Süßigkeiten und auch Getränke gab, hockte eine Frau, die mich beinahe mitleidig anschaute. Ich klopfte gegen meine nasse Kleidung und grinste ihr zu.
»Regnet es?«, fragte sie.
»Nein, es scheint die Sonne.«
»Ah, dann haben Sie in voller Montur geduscht.«
»So ähnlich.«
Ich ärgerte mich über die Hosenbeine, die mir an den Beinen klebten. Draußen hielt der Himmel noch immer sämtliche Schleusen weit offen.
Der Sturm schien nicht aufhören zu wollen. Er umkrallte das Gebäude, er heulte und jaulte um die Ecken, wobei er manchmal jammerte wie ein kleines Kind.
Ich betrat den Gastraum.
Er war sehr groß. Schlichte Holztische standen hintereinander. Sie alle waren besetzt. Die Gesichter der Gäste sprachen Bände. Es gab keinen, der nicht das Ende des Unwetters herbeisehnte.
Nicht alle waren trocken. Einigen war es ergangen wie mir. Auch kehrten welche aus den unteren Etagen zurück, wo die Toiletten und Waschräume lagen.
Ich wollte mich da nicht kämmen - einen schönen Mann entstellt bekanntlich nichts - und hielt Ausschau nach Männern, die aussahen wie Trucker.
Im hinteren Teil der Raststätte hockten einige Kerle zusammen, die

ihrer Kleidung nach Trucker hätten sein können, und dabei ihren Kaffee schlürften. Die meisten Männer trugen Lederjacken und hatten ihre Mützen neben sich auf die Tische oder Stühle gelegt.

Ein Trucker saß allein.

Er hockte an einem Zweiertisch, starrte auf seine Kaffeetasse, als würde er dort allen Schmerz der Welt erkennen und vergessen können. Das konnte Phil Evans sein.

Seine dunkle Lederjacke hing über der Stuhllehne. Er trug ein derbes Jeanshemd und darüber eine Weste. Wenn er den Kopf nach rechts drehte, konnte er aus dem breiten Fenster schauen.

Mir drehte er den Rücken zu. Erst als ich neben ihm stand und mein Schatten auf ihn fiel, hob er den Kopf und schaute mich an.

»Ist hier noch frei?« Ich deutete auf den zweiten Stuhl.

Evans runzelte die Stirn. Er hatte dunkle Haare. Auf der Oberlippe wuchs ein buschiger Bart. Das Leben hatte tiefe Furchen in seine Haut gegraben. Die Augen blickten müde und abweisend zugleich. »Da sind genügend Plätze frei. Ich will allein bleiben.«

Meine Hand lag bereits auf der Lehne. »Aber Ihretwegen bin ich gekommen.«

Er schaute für einen Moment in den Regen. In der Ferne zeigte der Himmel einen grauen Streifen.

Es begann sich aufzuhellen, ein gutes Zeichen. »Watkins hat schon reagiert und Sie geschickt wie?«

»Nein.«

»Dann verschwinden Sie.«

Ich setzte mich trotzdem.

Sein Gesicht nahm einen überraschten Ausdruck an. Der Mund zog sich nach unten. »Sag mal, hast du Bohnen in den Ohren, Mann? Ich habe gesagt, du sollst verschwinden.«

»Einen Moment.« Ich hielt ihm meinen Ausweis entgegen. »Kennen Sie das Papier?«

Er starrte darauf. Seine Augenbrauen hoben und senkten sich. Dann räusperte er sich die Kehle frei.

»Ein Bulle?«

»Habe ich vier Beine?«

Er achtete nicht darauf. »Sogar vom Yard. Ich muss schon sagen, dass Watkins ein hartes Geschütz auffährt.«

»Wieso immer Watkins?«

»Von allein sind Sie doch nicht gekommen. Hat er Angst um seine beschissene Ladung?«

Ich hob die Schultern. »Kommt darauf an, was Sie geladen haben. Aber das ist nicht das Thema.«

Die Bedienung erschien und erkundigte sich nach meinen Wünschen. Ich bestellte ein Wasser, Evans nahm Kaffee. Seine Augen glitzerten,

als hätte jemand Eis in die Pupillen gestreut. »Was also ist los, Mister? Weshalb tanzen Sie hier an?«

»Das kann ich Ihnen sagen. Ich muss mit Ihnen reden. Dabei geht es nur sekundär um Ihre Kündigung.«

»Worum denn?«

Ich wiegte den Kopf. »Man könnte von einer Familienangelegenheit sprechen.«

Er dachte nach und malte mit der Fingerspitze Kreise auf die Tischdecke. »Sagen Sie nicht, dass es um Brenda geht.«

»Auch.«

»Das ist seit fast zwanzig Jahren vorbei.«

»Es kommt aber wieder hoch.«

»Will Sie noch Geld?«

»Nein, das hat sie wohl nicht nötig.« Er lachte scharf und bitter auf. »Wie Recht Sie haben, Mister. Brenda führt ein tolles Leben. Ich gönne es ihr sogar, wir passten einfach nicht zusammen.«

»Und Mike?«

Seine Augenbrauen schnellten hoch. Da mein Wasser serviert wurde, hatte er Zeit zum Nachdenken.

Ich zahlte auch sofort, dann sagte er mit leiser Stimme: »Mike ist tot. Das liegt schon fast ein Jahr zurück. Mehr sage ich dazu nicht.«

»Und wenn er gesehen wurde?« Evans räusperte sich. »Der Tote?«

»Richtig.«

»Das ist doch Blödsinn! Wer hat Ihnen denn das erzählt?« Er schüttelte den Kopf. »Absoluter Quatsch!«

Okay, er hatte widersprochen, ich hatte auch nichts anderes erwartet, aber Phil Evans war doch nicht so geschockt oder überrascht gewesen, wie ich es angenommen hatte. Mir schien es, als hätte er bereits von der ungewöhnlichen Rückkehr seines Sohnes erfahren. Hatte er deshalb womöglich gekündigt?

»Mike wurde gesehen.«

»Als Geist, wie?«

»Nein, völlig normal. Und von Ihrer ehemaligen Frau, die deshalb einen Schock erlitt.«

Er strich über sein Kinn. Ich hörte, wie die Bartstoppeln kratzten. Dann griente er. »Ich hatte ja nie eine sehr hohe Meinung von den Bullen, die ist jetzt noch mehr abgesackt.«

»Das ist mir egal. Aber Mike gibt es, und Sie wissen das auch.«

»Tatsächlich? Woher denn?«

»Es hängt meiner Ansicht nach mit ihrer plötzlichen und ungewöhnlichen Kündigung zusammen. Sie erfolgte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. So kann man nicht kündigen.«

»Ich schon.«

»Wegen Mike.«

»Lassen Sie mich damit in Ruhe.«

»Werde ich nicht, denn ich bin davon überzeugt, dass Sie mehr wissen, als Sie zugeben. Schließlich haben Sie Mike vor seinem Tod noch gesehen, oder etwa nicht?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Gefühl.«

»Abschminken, Mister, einfach abschminken. Ich habe nichts gesehen. Verstanden?« Er sprach aggressiver, wollte mich loswerden, damit ich nicht weiter nachhakte. »Wenn Sie sich selbst einen Gefallen tun wollen, dann stehen Sie auf und lassen mich hier hocken.«

»Ich werde bleiben.«

»Finden Sie meine Gesellschaft so toll?«

Ich lehnte mich zurück und trank einen Schluck Wasser. »Wovor haben Sie Angst, Mr. Evans?«

»Vor nichts, wenn Sie es genau wissen wollen.«

»Das glaube ich Ihnen nicht.« Ich stellte das Glas ab. »Jeder Mensch hat Angst.«

»Aber nicht, wenn er jahrelang mit Ladungen unterwegs ist, die den schnellen Tod bedeuten können.«

»Das ehrt Sie. Ich bewundere Menschen wie Sie. Ich könnte das nicht. Aber Angst ist nicht gleich Angst. Sie haben gekündigt, obgleich Sie sich doch so sicher waren. Was waren die Gründe? Doch eine tiefe Furcht?«

»Nein!«

»Was dann?«

»Das geht Sie nichts an.«

Ich ließ nicht locker. »Mike, Ihr Sohn?«

»Der ist tot.«

»Anscheinend nicht, wenn man seine Mutter reden hört.«

»Machen Sie hier keine Witze. Brenda spinnt. Sie hat unter dem Tod unseres Sohnes gelitten, das weiß ich. Auch mir ist er nahe gegangen, denn ich mochte ihn.«

»Sie waren noch mit ihm zusammen - oder?«

Er ballte die rechte Hand zur Faust. Die war ziemlich groß. Wenn er die über den Tisch schickte und mich dabei erwischte, konnte ich einpacken, aber er öffnete sie wieder. Ich sah, dass er schwitzte. Er hatte wohl bemerkt, dass ich mich nicht so leicht abschütteln und ins Bockshorn jagen ließ.

»Nun?«

Phil Evans trank den kalten Kaffee. Wie er ihn in den Rachen kippte, das hatte etwas Endgültiges an sich. Mit einem harten Laut stellte er die Tasse zurück. »Ja, ich war mit ihm zusammen. Sogar noch kurz vor seinem Tod.«

»Wunderbar. Da kommen wir der Sache schon näher.«

»Aber ich habe mit dem Unfall nichts zu tun gehabt. Das können Sie mir glauben. Das schwöre ich sogar.«

»Bitte, davon hat niemand gesprochen. Reden wir von dem Zusammensein mit Ihrem Sohn. Was haben Sie getan? Sind Sie mit ihm wieder zusammengekommen, um…«

»Alles Unsinn!«

»Belehren Sie mich eines Besseren.«

»Wir waren nie auseinander. Ich habe ihn immer gesehen. Zwar nur sporadisch, aber das änderte sich, als er älter wurde. Und dann nahm ich ihn mit.«

Ich begriff zwar, fragte aber trotzdem noch einmal nach. »Auf Ihren Fahrten?«

»Ja, er saß oft neben mir. Es machte ihm Spaß, mit seinem Vater zu reisen. Er spielte sogar mit dem Gedanken, auch Trucker zu werden. Ist das schlimm?«

»Überhaupt nicht.«

»Okay, Sinclair, dann wissen Sie jetzt alles.«

Ich meldete meine Zweifel an. »Nicht ganz, Mr. Evans, nicht ganz. Da sind noch einige Probleme.«

»Ja, ich weiß. Sie haben mir erzählt, dass Mike nicht tot ist, obwohl er begraben wurde.«

»Davon gehe ich aus.«

»Sie haben ihn gesehen?«

»Natürlich. Wollen Sie, dass ich Ihnen Ihren eigenen Sohn noch beschreibe?«

»Nein, nein, ich glaube Ihnen. Woher kannten Sie ihn denn? Er hat mir nie von Ihnen erzählt. Und wir hatten ein gutes Verhältnis zueinander. Darauf können Sie sich verlassen.«

»Seine Mutter war dabei.«

»Die spinnt.«

»Das glaube ich nicht. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass Sie genau Bescheid wissen und Sie deshalb auch Ihre Kündigung ausgesprochen haben. Da muss etwas in Ihnen vorgegangen sein, das wie ein Einschnitt gewirkt hat.«

Er verengte die Augen zu Halbmonden. »Sie wollen mir da etwas einreden, verdammt!«

Mein Blick nahm einen fast bedauernden Ausdruck an. »Meinen Sie das wirklich, Mr. Evans? Glauben Sie etwa, dass ich bei diesem Wetter durch die Gegend fahre und dabei nur einem Phantom nachrenne? Halten Sie mich für so dumm?«

»Was weiß ich, was in Ihnen vorgeht?«

»Sicherlich eine ganze Menge. Aber lassen wir das ruhig dahingestellt sein. Mir geht es darum, dass Sie endlich mit der ganzen Wahrheit herausrücken. Ich will von Ihnen wissen, ob…«

»Nein!« Die Antwort klang endgültig. Er drehte den Kopf und schaute nach draußen.

Während der Unterhaltung hatten wir das Unwetter vergessen. Zumindest ich hatte nicht mehr daran gedacht. Der Regen fiel noch immer in langen Bahnen, aber nicht mehr so dicht. Auch der Sturm tobte noch, er peitschte die langen Schleier, schaufelte sie gegen die Scheibe, wo das Wasser zu langen Figuren verlief, die sich in Schlangenlinien oder Zickzackfährten über dem Glas verteilten.

Der Himmel hatte sich ein wenig erhellt. An einigen Stellen waren Lücken gerissen worden, als hätten Hände die mächtigen Wolkenberge entzerrt.

Der Wind umheulte das Haus noch immer. Er trieb auch die Wolken vor sich her, pulverte diese dunklen Wattebäusche auf und schleuderte sie immer weiter, einem imaginären Ziel entgegen. Die Tropfen wirbelten gegen die breiten Fensterscheiben. Sie waren wie kleine Trommelstöcke, die aus dem Unsichtbaren heraus erschienen und wütend gegen das Glas schlugen, als wollten sie Einlass begehren.

Ich schaute auf die Uhr. Wir hatten späten Nachmittag, aber draußen sah es aus, als stünde die Nacht dicht davor. Noch immer grollte der Donner. Nicht mehr so stark, nicht mehr so nah. Es war vielmehr ein fernes Grummeln oder Brummen, das den weiten Himmel erbeben ließ.

Aus abgeteilten Beeten hervor wuchsen kahle Büsche, deren Zweige von einer Seite zur anderen peitschten. Durch das geisterhafte, blauweiße Licht der Laternen fielen die langen Ketten der Regenschleier sichtbar dem Boden entgegen, wo sie aufklatschten und als Tropfenspur wieder in die Höhe geschleudert wurden.

Die Szenerie erinnerte mich an ein unheimliches und düsteres Gemälde, das ein Künstler kurzerhand auf dem großen Platz vor der Raststätte aufgebaut hatte.

Wenn sich der Wind in eine bestimmte Richtung drehte und nach den Büschen griff, dann bogen sie sich auch den Fenstern entgegen, als wollten sie mit ihren Zweigen am Glas kratzen.

Wir beiden blickten nach draußen. Unsere Gesichter malten sich als schwache Umrisse auf der Scheibe ab. Ich wollte mein Gegenüber wieder ansprechen, zögerte aber, als ich seinen Gesichtsausdruck sah, der eine Mischung aus Furcht und Verblüffung zeigte.

Er bewegte seinen Mund, ohne zu sprechen. Der Schauer bedeckte wie dünner Gries seine Haut.

»Was haben Sie?« sprach ich ihn an.

Zuerst reagierte er nicht, dann stemmte er seine Hände auf die Tischplatte und machte den Eindruck eines Mannes, der jeden Moment in die Höhe springen wollte.

Ich schaute selbst hin.

Aus den Büschen wankte eine Gestalt. Regennass, ohne einen trockenen Fleck an der Kleidung. Das Gesicht war bleich und starr wie Porzellan. Die Augen darin wirkten übergroß und dunkel. Das Haar hing ihm strähnig in die Stirn.

Er kam mit eckigen Bewegungen vor und näherte sich dem Fenster.

Ich hatte es bisher nur geahnt, nun aber erkannte ich ihn genau.

Es war Mike Evans, der angeblich Tote!

***

Zwischen uns lastete das Schweigen wie ein tiefer, unheilvoller Druck. Obwohl höchstens drei Sekunden vergangen sein konnten, war die Zeit für mich eingefroren.

Und dann sprach Phil Evans. »Mike«, flüsterte er, »verdammt noch mal, Mike - bleib weg…« Seine Stimme versagte. Die würgende Angst hatte seine Haut grau werden lassen.

Und Mike kam weiter vor. Er hielt die Arme ausgestreckt, seine Handflächen kamen mir vor wie weicher Teig.

Er lehnte sich nach vorn. Nur ein kurzer Ruck, eine knappe Bewegung reichte aus, dann fiel er gegen die Scheibe.

Zuerst mit den Handflächen, die sich an den Ballen platt drückten. Er schob sein Gesicht näher heran, bis es die nasse Scheibe ebenfalls berührte. Das Regenwasser rann über die groben Züge, als wollte es diese auflösen.

Wir schauten beide zu, aber wir sagten nichts. Eine Hand zog Mike zurück, er ballte sie zur Faust und hämmerte gegen die Scheibe. Nur wir hörten die dumpfen Laute.

Dann sprang ich hoch.

Sofort reagierte auch Phil Evans. Er griff über den Tisch hinweg und packte mich am Arm. »Verdammt«, keuchte er, »wo wollen Sie hin?«

»Zu Ihrem Sohn!«

»Nein. Sie lassen Mike in Ruhe! Er ist kein Mensch mehr - er - ist ein Verwandelter.«

»Das will ich herausfinden!« Ich riss mich los und lief weg, bevor Evans reagieren und nachfassen konnte.

Andere Gäste waren aufmerksam geworden. Sie schauten zu uns herüber, enthielten sich aber ihrer Kommentare. Ich eilte durch den Mittelgang dem Ausgang entgegen:

»Sinclair!«

Es war mir egal, ob Evans hinter mir herschrie, stoppen konnte er mich nicht.

Als ich die Glastür aufriss, hörte ich seine wütenden Schritte hinter mir. Ich schlüpfte durch die Tür, dann war er plötzlich an meiner Seite und holte mich noch vor dem Ausgang ein.

Dort zerrte er mich herum. Seine Augen schimmerten wie Kristalle,

als er mich anstarrte. »Verdammt, was wollen Sie von Mike?«
»Mit ihm reden!«
Ich stieß die Tür am Griff nach draußen und trat über die Schwelle. Sofort peitschte der Wind gegen mich. Regenschauer klatschten gegen die noch immer feuchte Kleidung.
Ich hastete die Treppe hinab und nach links, denn dort hatte der angeblich Tote gestanden. Dass sein Vater mehr über ihn wusste, lag auf der Hand. Beide umgab ein Geheimnis, von dem ich praktisch nichts wusste.
Das würde sich ändern.
Evans keuchte hinter mir her. Seine Stimme klang gefährlich, als er sagte: »Das lasse ich nicht zu, verdammt!«
Ich drehte mich um und trat dann blitzschnell einen Schritt zur Seite. Zum Glück, denn der Trucker hatte bereits ausgeholt, um mich gewaltsam zu stoppen.
Diesmal raste seine mächtige Faust tatsächlich auf mich zu. Sie hätte mich mitten im Gesicht erwischt, aber ich stand nicht mehr dort, drückte den Körper noch etwas nach hinten und wartete darauf, dass der Kerl taumeln würde. Er tat mir den Gefallen und lief in meinen Konter.
Ich erwischte ihn mit der Handkante und beim Abrutschen noch mit dem Ellbogen. Das schüttelte den Trucker durch. So hart war er nicht im Nehmen.
Schwer fiel er auf die Knie. Ich ärgerte mich, dass ich Zeit verlor, aber ich musste jetzt bei ihm bleiben. Am Kragen der Jacke, die er sich noch übergestreift hatte, zog ich ihn hoch. Er stand auf ziemlich wackligen Knien, aber er musste mich verstehen können, als ich ihn anfuhr. »Sind Sie verrückt geworden? Ich will Ihrem Sohn nichts tun. Ich will nur mit ihm reden, das ist alles!«
»Lassen Sie ihn in Ruhe!«, keuchte er. »Mike hat Ihnen nichts getan. Er ist genug bestraft.«
»Den Grund dafür will ich herausfinden.«
»Nein, das begreifen Sie nicht.«
»Doch, ich werde es begreifen. Nur keine Sorge. Und fallen Sie mich nicht noch einmal an!«
Er schwieg verbissen, betastete sein Gesicht, wo bald blaue Flecken schimmern würden. Die aber hatte er sich selbst zuzuschreiben. Ich ließ ihn stehen und lief an der langen Fensterfront entlang.
Einige Gäste sahen mich und reckten die Köpfe, um meinen Lauf verfolgen zu können. Ich kümmerte mich nicht um sie und hatte endlich das Fenster erreicht, hinter dem Mike erschienen war.
Die letzte Scheibe in der langen Reihe, gegen die der dünne Regen sprühte.
Es donnerte nicht mehr, es gab auch keine Blitze mehr, dennoch war

der Himmel bedeckt. Die grauen Wolken sahen aus wie mächtige Steine, die nach unten drückten.

Seine Spuren entdeckte ich noch. Sie hatten sich vor dem Fenster tief ins Erdreich eingedrückt. Er selbst war verschwunden. Ich konnte noch an den Abdrücken sehen, wo er hingelaufen war, dann aber hatte er die nassen Steine erreicht, wo das Wasser alles fortschwemmte, auch jetzt noch, wo es nicht mehr so stark regnete.

Ich hörte das Keuchen in meiner unmittelbaren Nähe. Phil Evans lief herbei. Er schwankte. Die Wirkung der Schläge machten ihm noch zu schaffen. Noch immer hielt er sich das Gesicht.

Zornig fuhr ich ihn an: »Verdammt, ihr Sohn ist verschwunden! Daran tragen Sie die Schuld!«

»Nein, ich…«

»Sie hätten mich nicht aufhalten sollen. Ich wäre schneller gewesen als er.«

»Ich will es nicht!«

Ich löste mich von der Scheibe und ging auf ihn zu. Als ich stehen blieb, standen meine Füße in einer Pfütze. Das war mir jetzt auch egal. Der Wind blies kalt gegen unsere nasse Kleidung. »Wo kann er sein, Evans? Reden Sie endlich!«

»Ich habe keine Ahnung.«

Die Antwort war mir zu schnell erfolgt. Meine nächste Frage traf ins Schwarze, denn ich sah es an seiner Reaktion, wie er zur Seite schaute. »Wo steht Ihr Wagen?«

»Da - da - ist er nicht.«

»Wo?« Ich schüttelte ihn durch, weil ich ihn zwingen wollte, mir die Frage zu beantworten.

»Kommen Sie mit!«

»Das hört sich schon anders an!« Ich stieß ihn vor. Er ging breitbeinig. Mir war er zu langsam, deshalb trieb ich ihn zur Eile an, was ihm nicht gefiel, denn ab und zu blieb er stehen, als müsste er sich erst orientieren.

»Verdammt, Sie wissen, wo Ihr Wagen steht! Versuchen Sie nicht, Zeit zu gewinnen!«

Er ging weiter, auch in die richtige Richtung, denn ich sah im Licht der Laternen die kantigen Fahrzeuge.

Als ich eingetroffen war, hatte das Rasthaus und deren unmittelbare Umgebung wie tot unter den Regenschleiern gelegen. Jetzt herrschte Betrieb. Zahlreiche Fahrer starteten wieder, nur keine Trucker, sondern die in den Pkws.

Dort liefen die Scheinwerferbahnen ineinander und erhellten den nassen, glänzenden Untergrund.

Ruhig standen die Reihen der Trucks vor uns. Letzte Regentropfen fielen in die Pfützen und pitschten das Wasser hoch.

»Wo?«, fragte ich nur.
»Der Zweitletzte.«
Ich ging schneller und überholte ihn. Evans folgte mir langsamer. Ich hörte seine Schritte durch das Wasser klatschen. Einige Male drehte ich mich um, da ich ihm nicht traute.
Dann stand ich vor dem Truck.
Ein Wagen mit gewaltigen Ausmaßen. Ich kam mir direkt klein vor. Der Aufbau bestand aus rot angestrichenem Metall. Die Türen waren mehrfach gesichert worden. Auf dem Dach des Fahrerhauses befand sich eine Warnanlage.
Wenn ich daran dachte, was hier transportiert wurde, konnte mir schon anders werden.
Ich schaute den Trucker an. »Was haben Sie geladen?«
»Nichts.«
»Wieso?«
»Ich bin auf der Rückreise.«
»Ach ja?«
Er hob die Schultern. Dann kam er wieder zum Thema. »Ich sehe Mike nicht. Sie?«
»Nein, noch nicht.«
»Er ist auch nicht hier.«
»Das steht noch nicht fest.« Ich fing damit an, um den Wagen herumzugehen. Die Trucks parkten dicht an dicht, dennoch gab es Zwischenräume, wo sich jemand hätte verstecken können, um dann blitzschnell zuzuschlagen.
Mike blieb verschwunden.
An den rechten Kotflügel gelehnt, erwartete mich sein Vater. Auf seinem Gesicht sah ich ein Grinsen. Es war mir eine Spur zu triumphierend. Der Kerl wusste mehr, als er zugab.
»Haben Sie ihn gefunden?«
»Sehen Sie ihn?«, fragte ich zurück.
»Nein. Und ich werde ihn auch nicht mehr sehen. Er hat den Parkplatz verlassen. Wahrscheinlich mochte er nicht, dass Sie bei mir sind. Kann doch sein - oder?«
»Ja, kann sein, muss aber nicht.«
»Was wollen Sie tun?«
»Vielleicht suche ich weiter. Schließen Sie das Fahrerhaus auf, Mr. Evans.«
Er lachte glucksend. »Glauben Sie denn, dass sich Mike dort versteckt hält?«
Ich wollte nicht lange diskutieren. »Öffnen Sie endlich!«
»Wie Sie meinen, Mister.« Er hob die Schultern und holte den Schlüssel aus der Hosentasche.
Zweimal wirbelte er ihn zwischen seinen Fingern, dann schloss er die

Fahrertür auf.

Feuchte, warme Luft schlug uns entgegen. »Klettern Sie hinein, Mr. Evans.«

»Wieso ich?«

Er schaute mich noch einmal an, hob die Schultern und tat, wie ihm geheißen worden war.

Im Führerhaus wollte er sich setzen, ich aber scheuchte ihn hoch, weil ich einen Blick in die kleine Schlafkabine werfen wollte, die durch einen Vorhang abgedeckt war.

Ich kletterte auf eines der Trittbretter, leuchtete mit der Halogenlampe schräg nach oben und gegen das provisorische Pritschenbrett, auf dem eine Matratze lag. Es war sogar noch Platz für ein kleines Regal, auf dem die persönlichen Gegenstände des Truckers standen.

Eine Thermoskanne, Rasierzeug, frische Unterwäsche, ein paar Handtücher.

»Zufrieden?«

Das war ich nicht. Ich hatte mir etwas anderes vorgestellt. Ich wusste, dass dieser Mike noch irgendwo lauerte, und verlangte von seinem Vater, dass er gegen die Rückwand der Pritsche schlug.

»Was soll das denn?«

»Ich will wissen, ob dahinter noch ein Versteck ist!«

Es klang nicht hohl, als er dagegen schlug. »Das kann gar nicht sein, es würde den Sicherheitsvorkehrungen widersprechen.«

»Sorry, ich bin kein Fachmann.«

Er ließ sich schwer auf den Sitz fallen und legte seine Hände auf das Lenkrad. »Und jetzt, Sinclair? Was haben Sie jetzt vor? Wollen Sie Mike noch immer finden?«

»Ja.«

»Gut, suchen Sie. Ich bleibe hier sitzen.«

Ich streckte die Hand aus. »Wenn Sie mir den Wagenschlüssel geben.«

Er beugte sich mir entgegen. »Keine Angst, Sinclair, ich fahre nicht weg.«

Ich vertraute ihm, zog mich vom Fahrerhaus zurück und leuchtete unter das Fahrzeug, wo nur der Boden silbrig schimmerte, ich aber von Mike nichts sah.

Wo steckte er?

Neben einer schmalen Leiter blieb ich stehen. Sie führte dicht hinter dem Fahrerhaus an der Außenseite des Trucks hoch. Über sie konnte ich bequem auf das Dach gelangen.

Auch dort lag er nicht.

Ich kletterte langsam wieder nach unten. Eigentlich wäre es jetzt Zeit für mich gewesen, zu verschwinden, weil ich erfolglos geblieben war.

Das allerdings stellte ich hinten an. Ich wurde einfach den Verdacht nicht los, dass Mike Evans die Nähe seines Vaters aus bestimmten Gründen gesucht hatte.

Phil und sein Sohn hatten noch etwas vor. Sie mussten eine Aufgabe erledigen, davon ging ich einfach aus.

Der Trucker stieg wieder aus. In seinem Mund klemmte ein dünnes Zigarillo. »Na, was gefunden?«

»Nichts.«

Er hob die Schultern und zwinkerte mit den Augen, weil ihm Rauch hineingeraten war. »Dann haben Sie hier ja wohl nichts mehr verloren, denke ich.«

»Meinen Sie?«

»Klar doch.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Mike ist nicht grundlos erschienen. Er wollte zu Ihnen, ich kann mir vorstellen, dass Sie beide noch einige Pläne verfolgen.«

»Welche denn?«

»Die sollten Sie preisgeben, bevor es zu spät ist, Mr. Evans. Sie begehen einen großen Fehler, wenn Sie sich auf Dinge einlassen, die einfach nicht gut gehen können. Überlegen Sie gut, noch haben Sie Zeit.«

Er paffte einige Wolken, die der Wind mir entgegenblies. »Keine Sorge, ich habe mich schon entschieden. Ich arbeite nicht mehr für die Firma Sanitation Service.«

»Das meine ich nicht.«

»Dann muss ich passen.«

»Bestimmt nicht, Mr. Evans. Sie wissen sehr gut, worauf es mir ankommt. Ich will Ihnen etwas sagen…«

Es kam nicht mehr dazu, denn plötzlich war da ein Geräusch, das nicht hierher passte.

Iiiieehhh…

Ich stand unbeweglich. Es war schrill, kreischend, auch in den gerade noch höchsten, für einen Menschen hörbaren Frequenztönen, sodass es in meinen Ohren schmerzte.

Ich wusste nicht, was es bedeutete, im Gegensatz zu Phil Evans. Er spie seinen Zigarillo aus, die Glut verlosch zischend in einer Pfütze, dann starrte er in die Höhe.

Sein Gesicht zeigte eine Mischung aus Wut und Überraschung. Wahrscheinlich wollte er nicht, dass auch ich dieses schrille Geräusch hörte. Es musste unmittelbar etwas mit Mike zu tun haben.

Noch hatte ich die Quelle nicht entdeckt. Ich wurde den Eindruck nicht los, dass es über mir schrillte.

»Ist das Mike?«, fuhr ich Phil Evans an.

Der zog sich mit gleitenden Schritten zurück. Er gab eine Antwort,

aber die galt nicht mir. Seine Stimme hallte von den Flächen der abgestellten Fahrzeuge wider.

»Verschwinde, Junge! Hau ab! Komm nicht her! Man will dir an den Kragen!«

Das wollte ich nicht. Ich sprang auf den Mann zu, der aber wegtauchte und blitzschnell unter dem Lastwagen verschwand. Dort rollte er sich einige Male um die eigene Achse, weil er auf der anderen Seite wieder hochkommen wollte.

Ich hatte vorgehabt, ihn zu verfolgen, aber etwas anderes lenkte mich ab.

Es kam aus der Höhe, und es erinnerte mich an einen Drachenflieger. Ich hörte zuerst das Rauschen der Schwingen, sah schräg über mir etwas Schwarzes, das sich auf und ab bewegte, dann schwebte die nackte Gestalt mit den breiten, dunklen Flügeln im schrägen Winkel dem Erdboden entgegen, wo sie sicher landete.

Ich kam aus dem Staunen nicht heraus!

***

Suko furchte die Stirn.

Er hatte den eleganten Neubau verlassen und stand jetzt vor dem seltsamen Wald, der sich noch auf dem Grundstück befinden musste, aber überhaupt nicht hierher passte.

Suko räusperte sich. Er holte durch die Nase Luft und spürte etwas von dem Geruch, der ihm entgegenwehte. Es war in dem Wald ein seltsamer Gestank, den er auch aus der Wohnung der Brenda Evans her kannte. Eine Mischung aus vermoderten Pflanzen und einer Flüssigkeit, die wie ranziges Öl stank.

In diesen Wald waren die beiden Frauen gegangen.

Jane Collins und Brenda Evans!

Von einer Nachbarin hatte Suko es erfahren, einer sehr neugierigen Person, die sich bestimmt nicht geirrt hatte. Und sie hatte auch von diesem Wald erzählt, allerdings nichts Konkretes, nur eben, dass er nicht gerade beliebt und auf einer ehemaligen Müllkippe angepflanzt worden war.

Wie feines Gespinst hing Dunst im Unterholz.

Ich träume, dachte Suko. Fast hätte er sich gekniffen. Er konnte nicht verstehen, dass dieser Wald von niemandem betreten wurde. Selbst spielende Kinder mieden ihn. Auch sie spürten seine böse Ausstrahlung.

Das hatte die Zeugin Suko zwar nicht direkt gesagt, doch er hatte es aus ihren Worten herausgehört.

Der Wald schwieg. Kein Vogel zwitscherte oder trällerte. Er kam ihm beinahe vor wie ein Dschungel, denn das Unterholz war ineinander verfilzt, es bildete ein Hindernis. Nur mit Gewalt konnte es

durchbrochen werden.

Suko hatte den ersten Schritt getan, er würde den zweiten folgen lassen.

Kneifen gab es nicht. Er schaute noch einmal zurück. Die rückseitige Fassade des Hauses lag vor ihm. Die angebauten Loggien glänzten matt im Schein der Nachmittagssonne. Auf den breiten, überdachten Balkonen stand kein Mensch.

Der Bodenbewuchs veränderte sich. Die graue, ascheartige Oberfläche trat zurück. Ein grüner Film bedeckte den Untergrund, beinahe nur ein Hauch aus dünnem Moos.

Sukos Schritte wurden gedämpft. Er versuchte, durch Lücken zu spähen, aber er sah nur das beinahe lichtlose, grüne Dunkel zwischen den schlanken, kahlen Bäumen.

Suko lauschte in den Wald hinein. Er ging an seiner Flanke entlang. Ein leichter Wind wehte über den Platz, fand Eingang in jede Lücke, spielte mit altem Laub, das er geheimnisvoll raschelnd hin und her bewegte. Er ließ auch manche Zweige zittern, intensivierte den Geruch. Es kam Suko vor, als würde er aus der feuchten Erde strömen. Ein Gestank nach verkokelndem Müll und nach verfaulten Pflanzen.

Er war einige Schritte gegangen, als er einen schmalen Durchschlupf entdeckte. Ob ihn ein Mensch oder ein Tier geschaffen hatte, war ihm egal, Suko interessierte nur, dass der Spalt breit genug war, um ihn hindurchzulassen.

Er drehte sich hinein.

Erste Zweige streiften ihn. Sie wuchsen waagerecht von den Ästen weg, waren wie starre Arme, die über Sukos Körper kratzten. Ein sehr weicher Humusboden ließ seine Schritte nachfedern. Dicht wachsendes Gras sah sehr saftig aus, und der Dunst war nur noch am Waldrand zu erkennen. In tieferen Regionen hing er nicht zwischen den Bäumen.

Jeder Stamm sah alt und grau aus, als stünde er dicht vor dem Absterben.

Suko machte die Probe aufs Exempel. Er packte einen der stärkeren Zweige, bog ihn nach innen und spürte keinen elastischen Widerstand. Der Zweig brach sehr schnell.

Suko warf ihn weg und ging weiter.

Nach wenigen Schritten schon blieb er stehen, weil er blubbernde Geräusche in seiner Nähe vernommen hatte. Als würden aus einem Tümpel Blasen an die Oberfläche steigen und dort mit satten Lauten zerplatzen. Auch fauliger Geruch wehte auf ihn zu.

Suko änderte die Richtung. Schon sehr bald sah er die Oberfläche des Tümpels schimmern. Sie erinnerte ihn an ein großes, rundes Auge, das einen matten Glanz zeigte. Als läge Fett auf der Wasserfläche. Die ihn umstehenden Bäume erschienen Suko saftiger als die anderen, doch

von ihnen herab und zwischen ihnen hingen tote Äste, die braun waren wie verweste Arme.

Er hatte bisher weder ein Tier gesehen noch einen Menschen. Trotzdem war er sicher, Jane Collins und Brenda Evans hier zu finden. Es gab genügend Verstecke, wobei sich Suko natürlich fragte, was die beiden dort zu suchen hatten.

Was hatte sie überhaupt in den Wald getrieben? Es geschah nichts ohne ein Motiv, auch auf der anderen, dämonischen Seite, da war Suko Fachmann genug.

Er näherte sich dem geheimnisvollen Tümpel. Seine Füße versanken im noch weicher gewordenen Boden. Tatsächlich stiegen aus der Tiefe des Wassers Blasen in die Höhe, die für einen Moment auf der Oberfläche schwammen, bevor sie mit satten Lauten zerplatzten.

Der Tümpel stank.

Ein alter, ekliger Geruch stieg Suko in die Nase. Noch schlimmer als im übrigen Wald. Hier schien sich das Zentrum des Geruchs zu befinden, und Suko hätte sich am liebsten die Nase zugehalten, aber das tat er nicht. Er wollte der Ursache auf den Grund gehen.

Abgebrochene Zweige lagen genug herum. Suko hob einen auf. Es war ein etwas krumm gewachsener Ast, stark genug, um die Flüssigkeit umrühren zu können.

Das tat Suko auch.

Es war kein normales Wasser. Das Zeug setzte ihm zu viel Widerstand entgegen, es war wie eine Mischung aus Öl und Schmier, die jemand in den Tümpel gepumpt hatte.

Als Suko den Ast wieder hervorzog und sich das untere Drittel genau betrachtete, schimmerte dort ein schwarzer Schmier, an dem noch alte, grüne Reste hingen. Sie klebten daran wie nasses Papier.

Suko hielt den Ast dicht unter seine Nase, schnupperte und verzog den Mund. Der Gestank nach altem Öl und irgendeiner scharfen Säure stieg in seine Nase.

Er schüttelte sich. Wenn er es richtig überlegte, konnte dieser Tümpel keinen natürlichen Ursprung haben. Da musste etwas von unten her in die Höhe gestiegen sein, um ihn auszufüllen.

Dreck und Öl, ein widerliches Zeug, die perfekte Verpestung der Umwelt.

Umwelt!

Er presste die Lippen zusammen. War dieser Wald etwa umweltgeschädigt? Sah er deshalb so tot aus? Natürlich, denn die Zeugin hatte von einer alten Müllkippe gesprochen, die man wieder aufgeforstet hatte. Aber welcher Müll lagerte hier unten?

Jedenfalls kein normaler, das musste Sondermüll sein. Man hatte aufgeforstet und gleichzeitig wieder zerstört. Ein Verbrechen an der Umwelt, das in Suko die kalte Wut hochsteigen ließ, obwohl das Blut

heiß hinter seinen Schläfen hämmerte.
Er kam zu dem Ergebnis, dass hier etwas ablief, dessen Tragweite er noch gar nicht überblicken konnte.
Ein Skandal…
Aber was hatte ein verstorbener junger Mann damit zu tun, der seiner Mutter plötzlich wieder erschien? Es musste demnach eine Verbindung zwischen Mike Evans und diesem Stück Wald geben.
Die Oberfläche hatte sich wieder beruhigt. Es liefen keine Kreise mehr den Rändern entgegen.
Auf der anderen Seite des stinkenden Gewässers erhob sich einer der höchsten Bäume. Grau und braun sah er aus, mit Ästen wie Arme, die er müde gespreizt hatte. Der Stamm war ziemlich schlank, zeigte dicke Einkerbungen, als wären sie von Äxten in das Holz hineingedroschen worden.
Man hatte ihm das Leben genommen.
Genau dort sah er die Bewegung!
Etwas war für einen Moment hinter dem Stamm aufgetaucht. Er konnte nicht genau erkennen, ob es ein Mensch oder ein Tier gewesen war. Rein gefühlsmäßig tippte Suko auf einen Menschen, und er hörte jenseits des Baumes etwas knacken, als wäre eine Person dabei, ihre Schritte sehr behutsam zu setzen.
Der Tümpel war zu breit, um ihn überspringen zu können. Wenn Suko etwas herausfinden wollte, musste er ihn umkreisen. Auf leisen Sohlen bewegte er sich voran. Er hatte sich die linke Seite ausgesucht und geriet in dünne Dunstschwaden, die ihn umgaben wie ein hauchzartes Nachthemd einen Frauenkörper.
Am unmittelbaren Rand des Tümpels war der Boden weich. Er griff wie mit schlammigen Fingern nach dem Inspektor, der Mühe hatte, seine Schuhe hervorzuziehen. Im Innern sammelte sich bereits das Brackwasser, vermischt mit fauligem Schlamm.
Es war nichts zu sehen, als Suko von der Seite her auf und an dem Baum vorbei schaute. Trotzdem glaubte er nicht daran, dass er sich getäuscht hatte. Er schlich weiter.
Der Baum sah auch abgestorben aus und hatte trotzdem noch mächtige Wurzeln, die durch ihre innere Kraft den Boden aufgewühlt und hochgedrückt hatten, sodass sie an bestimmten Stellen ans Tageslicht traten.
Manche sahen aus wie gekrümmte Arme; andere bildeten regelrechte Schlingen, gefährliche Stolperfallen.
Suko war auf der Hut. Er umging diese Fallen und konzentrierte sich auf den alten Stamm, hinter dem das Wesen zunächst aufgetaucht und dann wieder verschwunden war.
Er holte sich die entsprechende Situation noch einmal aus der Erinnerung hervor. Der Körperhöhe nach konnte es durchaus ein

Mensch sein, musste aber nicht. Wer wusste schon, welche Wesen sich in diesem geheimnisvollen Waldstück versteckt hielten.

Rechts von ihm stand starres Gestrüpp wie ein Lattenzaun. Nur waren die einzelnen Teile hier von aschgrauer Farbe und wirkten wie knotige, überlange Finger eines Gichtkranken.

Das Knacken hörte er über sich und eigentlich auch zu spät. Zuerst fielen Zweige, dann folgte der Körper.

Suko sprang noch zur Seite. Er wollte seine Waffe ziehen, als ihn der nackte Mann erwischte.

Voll rammte er gegen den Inspektor. Das Gewicht drückte Suko nicht nur in die Knie, es warf ihn auch um. Er hörte ein wütend klingendes Geräusch. Es bestand aus einer Mischung zwischen Fauchen und Knurren, und er dachte natürlich an ein Tier.

Wer es genau war, konnte er nicht erkennen, denn der Gegner hockte auf seinem Rücken und hatte ihn mit dem Bauch gegen die weiche Erde gepresst. Suko hatte noch soeben den Kopf drehen können, um keinen Schlamm zwischen die Lippen zu bekommen.

Zwei normale Hände tasten nach seinem Hals. Bevor sie richtig zupacken konnten, bog Suko seinen Rücken durch. Er war kein Schwächling und stemmte sich dabei so gut wie möglich ab.

Der Gegner rutschte mit den Fingern ab. Er kippte auch zur Seite. An der rechten Seite suchte er Halt. Suko, der sich gedreht hatte, sah die Pranke, die sich in den Boden zu bohren schien.

Er war frei, rollte sich nach links, um auf die Beine zu gelangen. Gleichzeitig schnellte auch der Angreifer auf die Beine, und Suko sah, dass er einen Menschen vor sich hatte.

Der wollte ihm an den Kragen.

Sichtbare Waffen trug er nicht. Auch Suko ließ die Pistole stecken. Er wartete, dann griff er zu.

Im Sprung fing er den Mann. Er wunderte sich noch über den Schatten hinter dessen Armen, dann setzte er einen Griff an, der den Mann über ihn hinwegschleuderte, sodass er auf den Tümpel zuflog.

Er hätte darin versinken müssen, denn eine Chance zum Ausweichen gab es nicht.

Aber er versank nicht, denn etwas Unwahrscheinliches geschah! Kurz bevor er die schmierig aussehende Wasserfläche erreichte, breitete er seine Schwingen aus. Hinter seinen Armen verlängerten sich die Schatten, sie wurden zu Flügeln, und die bewegte der Mann auf und ab.

Er flog in die Höhe!

Dabei hatte er Glück, dass der Tümpel ziemlich frei lag und ihn keine quer wachsenden Äste störten. So konnte er Höhe gewinnen, und Suko hatte das Nachsehen.

Der Inspektor staunte. Mit einer derartigen Begegnung hätte er nie

im Leben gerechnet. Was er über sich sah, war ein Mensch mit Schwingen, die nicht aus seinem Rücken wuchsen, sondern an den hinteren Seiten der Arme befestigt waren.

Der Mann brach in das Geäst einer Baumkrone ein und klammerte sich dort fest. Da oben blieb er dann wie ein mächtiger Schatten hängen und tat erst einmal nichts.

Suko atmete pfeifend aus. Er schloss für einen Moment die Augen, konzentrierte sich und dachte daran, dass es unter Umständen noch einige dieser ungewöhnlichen Menschen gab, die sich irgendwo im dichten Unterholz verborgen hielten.

Deshalb war er so auf der Hut, doch zunächst geschah nichts. Man ließ ihn in Ruhe.

Jedenfalls wusste Suko jetzt, dass dieser Wald nicht normal war. In ihm verbargen sich Mächte und Kräfte, die mit dem Verstand kaum zu erfassen waren.

Und das mitten in London, direkt angrenzend an ein Wohngebiet, aufgeforstet auf einer ehemaligen Müllkippe. Hier war ein Samen gelegt worden, hier hatte sich etwas entwickeln können, hier war etwas aus einem Kokon gekrochen, um das Waldgebiet zu umspinnen.

Ein Mensch mit Flügeln…

Nicht dass Suko zu überrascht gewesen wäre, er kannte derartige Mutationen von anderen Fällen her. Er hätte nicht nur vermutet, gerade hier auf solche Wesen zu treffen.

Er schaute wieder zur Baumkrone hinauf.

Da hockte der andere noch immer. Wie ein großer Teufel sah er aus, ein kompakter Schatten, der aus sicherer Deckung beobachten konnte. Suko wollte nicht nur in diesem Teil des Waldes bleiben, für ihn war es wichtig, alles zu sehen.

Und deshalb ging er weiter. Der Wald lebte.

Zum ersten Mal merkte er dies. Die Ruhe, durch die er geschritten war, gab es nicht mehr. Er hörte plötzlich Geräusche, ein gewisses Flüstern und Schaben und Rascheln, als wäre er von zahlreichen nicht sichtbaren Tieren umgeben.

Der zweite Angriff erfolgte aus einer dunstigen Wand hervor, die sich nicht um ein starres Gebüsch gedreht hatte. Von der Rückseite her wurde es durchbrochen. Zu dritt hetzte sie auf Suko zu. Sie waren nackt, und sie hatten ebenfalls Flügel an den Armen.

Der Inspektor konnte nicht mehr zurück. Er war gezwungen, sich den Angreifern zu stellen.

Es kam zu einer kurzen Schlägerei.

Suko bewies, wie gut er sich verteidigen konnte. Er schleuderte sie von sich, aber sie gaben nicht auf. Sie würden immer wieder angreifen, sodass sich der Inspektor gezwungen sah, zu härteren Gegenmaßnahmen zu greifen.

Dazu kam es nicht mehr, denn plötzlich bewegte sich der Wald in seiner unmittelbaren Umgebung.

Das begann mit dem Boden. Wie krabbelnde Finger krochen Wurzelstränge außerhalb ihres eigentlichen Bereichs. Sie waren an die Oberfläche gedrungen und nahmen eine regelrechte Verfolgung der drei Wesen auf.

Suko blieb wie gebannt stehen. Er hielt sich noch außerhalb des Kreises auf und musste zugeben, dass er nicht wusste, was hier gespielt wurde. Hier lief etwas ab, dass ihm unbegreiflich war. Als er nach oben schaute, da sah er die Zweige, aus denen plötzlich lange Peitschen geworden waren, die mit ihren dünnen Armen in die Tiefe schlugen, sich zu Schlingen und kleinen Lassos drehten und über den Köpfen der drei Angreifer hinwegpeitschten.

Ein Schrei ließ Suko herumfahren. Gleichzeitig schaute er in die Höhe. Genau dort, wo der vierte Angreifer gehockt hatte, brach das Geäst zusammen, als hätte es den Druck des Körpers nicht mehr aushalten können. Es fiel auf den Tümpel zu. Gleichzeitig mit diesem Wirrwarr löste sich auch der Körper.

Ein mächtiger schwarzer Klumpen, bestehend aus Armen und Beinen - und Flügeln.

Die spreizte er, wollte wegfliegen, aber die plötzliche Veränderung des Waldes traf auch ihn.

In der Luft wurde er gefangen.

Suko hörte noch den sirrenden Klang der langen Liane, als sie sich dem Körper entgegendrehte.

Ausweichen konnte er nicht. Er musste seine Fallrichtung einhalten - und wurde erwischt.

Gedankenschnell drehte sich die gummiartige Liane um das fallende Wesen. Da halfen auch die Flügel nichts, denn die Kraft war so groß, dass sie Arme und auch Schwingen hart an den Körper presste und wie eine Fessel wirkte, in der sich die Gestalt nicht bewegen konnte. Sie strampelte zwar noch mit den Beinen, doch das war auch alles, denn frei kam sie nicht. Dafür hing sie innerhalb der Liane wie in einer Schaukel. Sie, schwang hin und her, schaukelte über dem Tümpel, und Suko hörte die dünnen Schreie der Gestalt, die Schmerzen haben musste.

Er wechselte den Blick und schaute auf die drei anderen Angreifer, die regungslos standen. Sie hatten vergessen, dass sie Suko an den Kragen wollten, und wenn er genauer hinblickte, erkannte er, dass es ihnen unmöglich war, sich zu bewegen, denn um ihre Füße, die Knöchel und auch um die Waden hatte sich das Wurzelwerk entwickelt wie Stricke. Sie waren gefesselt worden und kamen nicht mehr weg!

Suko begriff dies nicht. Er versuchte es mit Mathematik. Er war die

eine Kraft, die andere gehörte zu den ungewöhnlichen Wesen, und die dritte Kraft war ihm unbegreiflich. Sie hatte sich unter der Erde verborgen gehalten und war nun hervorgekrochen.

Es war still geworden, deshalb konnte er die klatschenden Laute sehr deutlich hören.

Hinter ihm tropfte etwas in den Tümpel.

Suko hatte einen bestimmten Verdacht. Er drehte sich vorsichtig um, es machte ihm nichts aus, den übrigen Angreifern den Rücken zuzudrehen, er wollte nur wissen, was dort ins Wasser fiel.

Es waren dicke Tropfen.

Sie fielen aus luftiger Höhe, und sie waren nicht nur dick, sondern auch rot.

Rot wie Blut…

Und sie lösten sich dort, wo die Schlinge pendelte.

Es hatten sich in der Zwischenzeit noch mehr Lianen um den Körper gedreht. Er war von ihnen regelrecht eingewoben worden und konnte dem mächtigen Druck der ungewöhnlichen Fesseln nicht widerstehen. Keine Kleidung schützte den Mann. Sie glitten in den Körper hinein wie Sägen, rissen das Fleisch. Und sie töteten.

Das Wesen dort oben starb auf furchtbare Art und Weise. Es blieb nicht nur beim Blut, bald fielen auch andere Teile nach unten, und zuletzt klatschte ein Kopf in den Tümpel.

Suko konnte das genau beobachten. Zudem hatte sich der Kopf so gedreht, dass ihm das Gesicht zugewandt war. Es zeigte einen furchtbaren Schrecken, der wie eingemeißelt in den Zügen stand und auch nicht mehr verschwand, denn als der Kopf in dem Tümpel landete, kam er nach kurzer Zeit noch einmal hoch und präsentierte Suko sein Gesicht, in dem sich nichts verändert hatte.

Ein letztes Schmatzen der Flüssigkeit, einige wenige Blasen, die für Momente auf der Fläche schwammen, dann war alles vorbei, der Kopf endgültig im Wasser verschwunden.

Nur noch drei Gegner, aber auch die waren gefangen, während sich kein Wurzelarm um die Füße des Inspektors gewickelt hatte.

Dennoch lag eine zweite Haut auf seinem Rücken. Die letzte halbe Minute war zu einem Zeitablauf des Schreckens geworden, und sie hatte sich in Sukos Hirn festgesetzt.

Er dachte an die dritte Macht, die in diesem Wald das eigentliche Sagen hatte, und er fragte sich, wer sie war. Ob sie einen Namen hatte, aus welcher Welt sie stammte.

Suko erhielt eine Antwort.

Langsam und gewaltig…

Sie hatte sich bisher tief in der Erde verborgen gehalten, aber jetzt verließ sie das Versteck. Sie wühlte sich hervor, die Wurzeln und Pflanzen gerieten in zitternde Bewegungen, so etwas wie Furcht

strömte aus dem Untergrund.

Und dann sah er sie.

Umrisse auf dem Boden, die er mit gutem Gewissen als ein Gesicht ansehen konnte.

Uralt, knotig verfilzt, aus zahlreichen Wurzeladern bestehend, die außen und innen zusammenliefen.

Eine Nase wie eine Knolle, Augen nur angedeutet, dafür war das Gesicht überall zu sehen.

Es zeichnete sich schwach inmitten der grauen Baumstämme ab, es durchwob das Geäst und war dort ebenfalls zu sehen, aber in den größten Umrissen zeichnete es sich am Boden ab.

Suko starrte es an.

Er hatte plötzlich das Gefühl einer ungemein starken Erleichterung. Es kam über ihn und beruhigte seine Nerven. Er war froh, er atmete nach dem Schock zum ersten Mal tief durch, denn er kannte das Gesicht und wusste gleichzeitig, dass ihm dieses Wesen, der eigentliche Herrscher in dem Wald, nichts tun würde.

Es war Mandragoro!

***

Es war Mike Evans, den ich sah, daran gab es nichts zu rütteln. Nur war er kein normaler Mensch mehr oder ein Zombie, er gehörte zu den Veränderten.

Ihm waren Flügel gewachsen.

Einen Teil der Kleidung hatten sie mit immenser Kraft durchbrochen, sie wuchsen hinter den Armen hervor und hatten mächtige Ausmaße.

Ich schaute ihn an. Der kalte Wind biss schmerzhaft in mein noch nasses Gesicht. Es regnete nicht mehr. Nur vereinzelt schleuderte der Wind noch Tropfen hoch und ließ sie wie kleine, kalte Eiskörner auf unsere Körper fallen.

»Wer bist du, Junge?« Ich stellte die Frage sehr ruhig, weil ich ihn mit keinem Wort provozieren wollte. Er sollte keine Furcht vor mir bekommen, und es sah so aus, als würde ich richtig liegen.

Bis Phil Evans kam.

Bevor ich es verhindern konnte, hatte er seinen Sohn erreicht und umschlang ihn mit beiden Armen wie ein Krake sein Opfer. »Nein, du wirst ihm keine Antwort geben, Mike! Du wirst den Mund halten!« So gut es ging, presste er den Körper an sich und stellte sich auch vor ihn, aus Angst, dass ich seinem Sohn etwas antun könnte.

Das hatte ich nicht vor. Im Gegenteil, ich wollte Mike helfen. Er sollte sich mir offenbaren, ich wollte herausfinden, weshalb und wieso ihn dieses verfluchte Schicksal ereilt hatte.

Begraben, wieder aus der feuchten Erde geklettert, lebte er nun als Veränderter.

Das ergab für mich keinen Sinn…

Wir standen sehr günstig, in der Lücke zwischen zwei Wagen. Eine schnelle Entdeckung war nicht gegeben. Zudem zeigte der Tag keinen strahlenden Glanz. Das Unwetter war zwar vorbei, aber der Himmel blieb grau und wolkenverhangen.

So wartete ich ab. Ich wollte Zeit verstreichen lassen, beide sollten sich beruhigen.

Bei Mike geschah dies, nicht bei seinem Vater. Der war zu aufgeregt, möglicherweise handelte er auch aus einer tiefen Furcht heraus, dass gewisse Dinge wieder ans Tageslicht gezerrt werden könnten, die er schon zu vergessen geglaubt hatte. Er brachte seinen Mund dicht an Mikes Ohr und flüsterte ihm Worte zu, die ich nicht verstand, aber sicherlich gegen meine Pläne gerichtet waren.

»Hören Sie auf, Mr. Evans, lassen Sie das! Lassen Sie bitte Ihren Sohn in Ruhe.«

Sein Kopf ruckte hoch. Böse und wild starrte er mich an. »Was - was wollen Sie von mir?«

»Nichts von Ihnen, von Mike. Seinetwegen bin ich gekommen. Ich will mit ihm sprechen, dann können wir gemeinsam überlegen, was wir unternehmen sollen.«

»Nein, Sinclair. Er ist mein Sohn…«

»Mike ist erwachsen, Mr. Evans!«

»Na und?«

»Und er war tot. Er ist aus dem Grab gestiegen oder auch nicht. Ich weiß es nicht genau. Vielleicht hat man auch einen mit Steinen gefüllten Sarg in der Erde versenkt, alles ist möglich. Ich will endlich eine Antwort haben.«

Mike deutete so etwas wie ein Nicken an, aber Phil Evans hatte ich noch nicht überzeugt.

»Sie werden nichts begreifen, gar nichts!« Er atmete heftig. »Das ist ein Spiel, in das sich kein normaler Bulle einkaufen kann. Hören Sie?«

»Vielleicht bin ich kein normaler Bulle.«

Damit hatte ich ihn irritiert. Er sah aus, als brauchte er eine Erklärung. »Reden Sie, Sinclair.«

Ich deckte meine Karten zur Hälfte auf. »Ja, ich bin bei Scotland Yard, nur kümmere ich mich dort um Fälle, die man nicht als normal ansehen kann, verstehen Sie das?«

»Nein!«

»Ich jage Dämonen, meinetwegen auch Geister oder Gespenster. Auf jeden Fall Wesen, über die die meisten Menschen nicht Bescheid wissen. Manche glauben an ihre Existenz, aber die wenigsten haben sie je gesehen. Sehen Sie jetzt klarer?«

Er sah nicht klarer, aber er überlegte. Seine Augen bewegten sich, die Lippen ebenfalls, nur Mike blieb starr in seinem Griff stehen. Ich hörte

auch nicht, dass er atmete. War er doch ein lebender Toter, ein Zombie?

Phil schwitzte. Am Wetter konnte es nicht liegen. Ich glaubte mehr daran, dass in ihm eine tiefe Angst hockte, die jetzt allmählich an die Oberfläche stieg und ihn zu diesen Reaktionen verleitete.

Der Schweiß war bei ihm einfach nicht zu stoppen, er drang wie Wasser aus seinen Poren und lief in Bächen an seinem Gesicht herab.

Was ging in ihm vor?

»Wir sollten nicht zu viel Zeit verlieren, Mr. Evans. Überspringen Sie Ihren eigenen Schatten, es ist besser für uns alle.«

»Wer garantiert mir…?«

»Keiner kann Ihnen eine Garantie geben, auch ich nicht. Aber ich verspreche Ihnen, dass ich Ihnen helfen werde. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, darauf können Sie sich verlassen. Ich will das Rätsel lösen.«

»Dann fragen Sie.«

»War Mike nun tot oder nicht?«

Phil versteifte sich. »Das kann ich nicht sagen.«

»Ihr Sohn denn?«

»Willst du?«

Mike schaute mich an. Auch ich suchte in seinen Augen, ob sie etwas Fremdes aufwiesen. Das allerdings konnte ich nicht erkennen. Sie schauten völlig normal. Manchmal kann man erkennen, ob ein Mensch unter dem Einfluss des Bösen steht, doch das war bei Mike Evans nicht der Fall. Er blickte mich völlig normal an.

»Dein Vater hat dich etwas gefragt.«

Er nickte.

»Gut, dann möchte ich wissen, wie es ablief.«

»Es war einfach«, sagte er. »Ich hatte einen Unfall, ich wurde überfahren, aber ich war nicht tot, auch wenn es so aussah. Ich lebte noch, ich lag im Koma. Dann holte man mich. Ja, man holte mich weg.«

»Mehr nicht? Da müssen die Ärzte etwas gemerkt haben und…«

»Schon, aber sie sagten nichts. Denn sie wollten sich nicht blamieren. Sie hielten alle zusammen, vielleicht auch die Polizisten. Meine Mutter wurde getäuscht.«

»Und ich auch«, sagte Phil.

»Gut.« Ich lächelte. »So weit wären wir schon. Aber wie ist es weitergegangen?«

»Der Unfall passierte auf einer einsamen Straße, auch das Leichenhaus stand nicht weit entfernt. Es war ein Krankenhaus, wenn ich mich recht erinnere. Ich lag in der Kammer, es war so kalt, dann aber spürte ich eine Kraft in mir, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Ich war nicht mehr tot, ich lag nicht mehr im Koma. Ich konnte mich

bewegen, aufstehen und das Krankenhaus verlassen.«
»Wohin?«
»Zu ihm.«
»Wer ist er?«
»Mein neuer Herr und Meister, der mir die Kraft zurückgegeben hatte, um leben zu können. Er hat mir gesagt, dass er mich braucht, und danach habe ich mich gerichtet.«
»Brachte er dich fort?«
»Ich ging von allein weg.«
»Wohin?«
»In seine Welt!«
Bisher waren die Fragen auf ihn hereingeprasselt. Jetzt ließ ich mir Zeit und legte eine Pause ein.
»Was war das für eine Welt? Wo liegt sie? Sprichst du von einer anderen Dimension?«
»Nein, ich brauchte nicht weit zu gehen.« Mikes Gesicht verklärte sich in der Erinnerung. »Sie lag nicht einmal weit vom Krankenhaus entfernt, aber da habe ich viel gelernt. Man berichtete mir, welche Zerstörungen gewisse Menschen angerichtet haben. Sie zersetzen die Umwelt, und ich hörte genau hin. Ich wusste, dass er mein Lebensretter war, ich war ihm dankbar, das sagte ich ihm auch.«
»Wer war es?«
»Ein sehr Mächtiger. Aber er war traurig, denn er sprach mit mir über die Natur, die von den Menschen zerstört wird. Bewusst und unbewusst, und deshalb…«
Mir ging nicht nur ein Licht, dafür ein ganzer Kronleuchter auf. »Kann es sich bei ihm um Mandragoro handeln?«
Der Name war ausgesprochen worden, und er schockte Mike. Plötzlich schwieg er und starrte mich nur an.
»War es Mandragoro?«
»Du - du kennst ihn?«
»Ja.«.
»Woher denn?«, schrie Phil. »Verdammt, Mike, das darfst du nicht glauben. Er hat es geraten!«
»Nein, habe ich nicht!«, widersprach ich mit harter Stimme. »Ich will, dass Sie den Mund halten und Mike weiter erzählen lassen. Er hat noch viel zu berichten.«
»Ich vergaß alles, denn Mandragoro erklärte mir, dass er jetzt mein Ziehvater ist. Für meine Eltern war ich ja tot. Vor allen Dingen für meine Mutter. Sie wusste ja nicht, dass Steine im Sarg lagen, als ich beerdigt wurde. Dafür hat er gesorgt. Und dann hat er mir seine Pläne und Wünsche genau erklärt.«
»Welche denn?«
»Er wollte, dass ich von nun an nur für ihn da war. Ich habe

zugestimmt. Danach führte er mich über eine Grenze. Ich ging durch den Nebel und merkte die andere Kraft. Sie lag mitten im Wald, war aber trotzdem anders, ganz anders. So sauber und klar, eine herrliche Welt. Mandragoro erklärte mir, dass die Natur wieder so werden könnte, wenn man etwas dafür tat. Ich versprach es ihm.«

»Du kehrtest aber nicht zurück?«

»Nein, ich blieb da, ich wollte auch dort bleiben, und er sagte mir, welche Fehler ich begangen hatte.«

»Die waren?«

Mike horchte in seiner Erinnerung nach. »Ich - ich habe kurz vor meinem Tod meinem Vater geholfen. Mutter wusste davon nichts, dass wir in Kontakt standen…«

»Das gehört jetzt nicht hierher«, knurrte Phil Evans.

»Doch, Dad.« Mike nickte. »Alles zählt, glaube es mir. Mandragoro sprach von einer Bestrafung. Er wollte viele bestrafen, die sich an der Umwelt versündigt haben. Du, Dad, gehörst dazu. Du warst der Fahrer, du hast die Ladungen an bestimmte Plätze geschafft, die nicht immer legal waren, und den Abfall oft genug mitten in der Nacht auf wilden Kippen hinterlassen.«

Phil Evans schwitzte. »Verdammt noch mal, du warst zweimal dabei! Du kannst dir nicht vorstellen, unter welchem Druck ich gestanden habe. Ich tat es doch nicht freiwillig. Frage bei Watkins nach. Er hat mir die Wege gezeigt, natürlich inoffiziell, niemand sollte es wissen, aber wir waren das Zeug los. An ihn muss man sich halten, nicht an mich. Die Kleinen hängt man, die Großen lässt man laufen…«

»Auch er kommt noch an die Reihe. Mandragoro hat sich alle geholt, alle Fahrer. Er hat sie in seine Welt gezerrt, wo sie büßen müssen. Sie sind zu Mutationen geworden. Sie können sogar fliegen, er hat ihnen einen alten Traum erfüllt, aber sie können die Welt nicht verlassen. Sie sind Gefangene. Der Einzige, der es durfte, war ich. Denn ich bin nur mit dir gefahren, denn ich trug keine Verantwortung.«

»Glaubst du denn ich?«

»Ja.«

»Nein, Watkins!«

»Du hast seine Aufträge ausgeführt, wie auch die anderen Männer, die jetzt in Mandragoros Reich sind. Einer fehlt noch, Dad, nämlich du. Ich bin eigentlich gekommen, um dir zu sagen, dass du ebenfalls zu den anderen gehörst.«

Es dauerte einige Sekunden, bis Phil Evans die Tragweite des Satzes erfasst hatte. »Moment mal!«, ächzte er und ging einen Schritt zurück. »Du willst deinen eigenen Vater…?«

»Ich muss es tun, Dad.«

»Aber das ist doch der blanke Wahnsinn! Du kannst nicht deinen Vater für etwas bestrafen…«

»Wir reden nicht zum ersten Mal darüber, Dad.«
Ich begriff. »Haben Sie deshalb so plötzlich gekündigt, Mr. Evans? War das der Grund?«
Er nickte. »Ja, das war er. Ich - ich musste es einfach tun, verstehen Sie? Ich wusste ja, was auf mich zukommen würde. Zwar nichts Genaues, aber ich habe meinen Sohn nicht zum ersten Mal gesehen. Da habe ich eben die Konsequenz gezogen.« Er hob die Schultern. »Das war am besten.«
»Aber zu spät, Vater.«
Ich kam auf ein anderes Thema zu sprechen. »Und was ist mit deiner Mutter gewesen? Du hast sie am Kino gesehen, sie hat dich gesehen und einen Schock erlitten.«
»Ja, das hat mir Leid getan. Ich genoss manchmal einige Freiheiten. Ich sollte nicht für immer in der Welt bleiben, und ich wollte wieder spüren, was es heißt, zu leben. Als völlig normaler Mensch ging ich in den Film und habe mich gefreut. Dass mich meine Mutter sah, war ein Zufall. Sie ließ auch nicht locker, und da musste ich eben meine Konsequenzen ziehen. Zudem hatte sie Hilfe bekommen.«
»Das weiß ich genau. Darf ich denn wissen, wie die Konsequenzen aussehen werden oder schon aussahen?«
»Ich war bei ihr. Es ist kein Geheimnis. Ich habe sie in der vergangenen Nacht besucht. Ich lebte ja nicht weit von ihr entfernt. Von ihrer Wohnung konnte sie sogar auf meine neue Heimat schauen. Es ist ein Waldstück, sehr ungepflegt, auf einer illegalen Müllkippe gepflanzt. Ein Wald, der Angst macht, der lebt, der stinkt, der immer etwas Neues produziert, der aus dem Boden hervorholt, was an Giften in ihm steckt, der die Bäume absterben lässt und Tümpel in Schlammlöcher verwandelt. Wo sich gefährliche Gase bilden, die über den Boden kriechen und die beweisen, wie schlimm es ist, die Umwelt zu vernichten…«
»In London also?«
»Ja.«
»Wie ging es weiter?«
»Ich habe meine Mutter in Mandragoros Reich gelockt. Aber sie kam nicht allein, denn eine blonde Frau war bei ihr, die sich in der Nähe befand, als mich Mutter zum zweiten Mal sah.«
»Das war Jane Collins!«
»Und wird Mandragoro sie wieder freigeben?«
»Ich kenne seine Pläne nicht. Ich weiß nur, dass ich Aufgaben zu erledigen habe.«
»Deinen Vater in Mandragoros Reich hinüberholen.«
»Richtig.«
Mit einem Satz sprang Phil Evans zurück. Er lachte sogar und blieb erst stehen, als er mit seinem Rücken die Ladefläche berührte. »Du

glaubst doch nicht, Mike, dass ich dir in diese verdammte Welt folge. Oder glaubst du das etwa?«

»Doch, das glaube ich.«

»Nein«, sagte er, »nein. Wenn du das vorhast, musst du mich schon hinschleifen, und zwar als Leiche.«

»Es führt kein Weg daran vorbei.«

Ich unterbrach den Dialog der beiden. »Hör mal zu, Mike. Wie wäre es, wenn du deinen Vater in Ruhe ließest?«

»Nein, das ist…«

»Lass mich ausreden. Ich werde an seiner Stelle in Mandragoros Welt gehen. Wir nehmen einen Tausch vor. So einfach ist das. Ich gehe mit dir, deinen Vater lässt du hier.«

»Es geht nicht.«

»Was ist der Grund?«

»Die alten Gesetze. Ich muss Dad holen. Wenn nicht, bin ich für immer ein Verdammter der Nacht. Das sind auch die anderen Vier geworden. Verdammte der Nacht. Mit mir zusammen sind wir fünf, aber mich kann man nicht genau dazu zählen.«

Ich war sauer, ich wollte es nicht wahrhaben. Ich konnte nicht zuschauen, wie ein völlig normaler Mensch in ein Reich gezogen und für immer bestraft wurde. Wenn er etwas Unrechtes getan hatte, gab es immer noch die normalen Richter, die sich um ihn kümmern konnten, aber keine anderen, die ihn für sein weiteres Leben zeichneten.

Auch Phil Evans hatte längst festgestellt, in welch einer Gefahr er schwebte. Deshalb schüttelte er den Kopf und widersprach mit heftiger Stimme. »Ich werde nicht gehen, Mike. Ich breche den Kontakt mit dir ab. Mir ist klar geworben, dass ich einen Fehler begangen habe. Okay, dazu stehe ich. Ich werde auch vor ein Gericht gehen und die Sache aufrollen. Ich will Watkins drankriegen. Ich will…«

»Es ist alles so beschlossen, Dad!«

»Nein, verdammt!« Seine Stimme hallte durch die Gasse zwischen den Wagen. Er war außer sich vor Wut. Ich konnte ihn gut verstehen und hätte an seiner Stelle ähnlich reagiert.

Mandragoro kannte ich. Es war ein Dämon, Hüter des Waldes und der Pflanzen. Ich aber stand ihm nicht negativ gegenüber. Bisher hatten wir uns gegenseitig respektiert. Seinen jetzigen Plan aber konnte ich nicht akzeptieren.

»Es tut mir Leid, Mike«, erklärte ich mit ruhiger Stimme. »So geht das nicht. Auch Mandragoro kann nicht einfach über das Leben anderer Menschen bestimmen. Das gibt es nicht, das stimmt nicht mit unseren Gesetzen überein.«

»Für mich gelten andere.«

»Nicht für mich. Deshalb sage ich dir noch einmal: Bring mich zu ihm! Ich werde mit Mandragoro reden. Ich kenne ihn. Wir respektieren uns, wir beide standen uns nie als Gegner gegenüber, denn im Prinzip wollen wir das Gleiche. Nur die Methoden sind andere, und da muss ich mich an meine Regeln halten.«

»Dad wird es erleben…«

Phil Evans schüttelte den Kopf. »Nein, Mike, nicht mit mir. Und wenn ich mich mit allen Konsequenzen gegen dich stellen muss!« Er hob einen Arm an, und im nächsten Augenblick überraschte er uns.

Blitzschnell drehte er sich um.

Ich wollte ihn anschreien, weil ich zu weit entfernt stand, um ihn festhalten zu können, aber ich ließ es sein. Er hatte schon einen zu großen Vorsprung.

Ich drehte mich um, weil ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung bemerkt hatte.

Mike breitete seine Schwingen aus. Zweimal bewegte er sie, dann stieg er in die Höhe.

»Ich kriege ihn. Ich hole mir meinen Vater!«

»Bist du wahnsinnig, du…?«

»Nein!« Er flog davon, ließ mich zurück. Ich hätte zur Waffe greifen und hinter ihm herschießen können, doch das ließ ich bleiben, denn ich wollte keinen Toten. Es musste eine andere Chance geben, und zu groß konnte der Vorsprung des Mannes nicht sein, auch wenn es Mike besser hatte, der schneller flog als ich lief.

Ich jagte mit gewaltigen Sätzen durch die Lücke zwischen den Trucks und erreichte den freien Parkplatz.

Die große Fläche lag zwar vor meinen Augen, aber angepflanzte Buschreihen trennte sie doch in verschiedene Segmente. Der Wind strich wie mit kalten Fingern über diese Hindernisse hinweg und spielte mit den starren Spitzen.

Ich schaute zum Himmel.

Wolken jagten sich gegenseitig über die weite Fläche. Hinter ihnen sah ich ein kaltes Licht. Vielleicht der Rest des allmählich entschwindenden Tages.

Und ich sah Mike!

Er flog wie ein gewaltiger Vogel unter den Wolken her, die Beine ausgestreckt, die Arme mit den aus ihnen hervorwachsenden Schwingen in einem gewissen Rhythmus auf und ab bewegend, der ihm ein Einhalten der Geschwindigkeit garantierte.

Wo war Phil Evans hingelaufen? Versteckte er sich zwischen den Büschen, oder hatte er den Weg zu den Parkplätzen für normale Pkws eingeschlagen?

Es war schlecht zu erkennen. Das Licht war grau. Die Büsche warfen Schatten. Am Himmel jagten sich die Wolken und sorgten dafür, dass

sich die Lichtverhältnisse ständig veränderten. Mal waren die Lücken größer, dann zogen sie sich zusammen.

Ich blickte zur Tankstelle hin, die im vollen Licht erglänzte. Es lag wie eine Glocke über dem Asphalt.

Fahrzeuge schoben sich heran. Scheinwerferstrahlen durchschnitten das Gelände, als wären sie auf der Suche nach bestimmten Gegenständen. Sie berührten auch die Hecken, rissen Lücken in deren Zusammenhalt und schwenkten dann weiter.

Eine Bewegung hatte ich nicht feststellen können. Wenigstens keine, die mich misstrauisch gemacht hätten. Ich dachte auch über andere Verstecke nach.

Das Rasthaus wäre für ihn ebenfalls in Frage gekommen. Zeit genug hatte er gehabt.

Zum Glück erging es Mike nicht besser. Ich sah ihn seine Kreise ziehen, auch er hatte seinen Vater nicht gefunden. Wahrscheinlich würde er ihn vor mir entdecken, und dann musste ich schnell, verdammt schnell sein. Ich lief über den Parkplatz, bewegte mich steifbeinig. Der Wind fuhr durch meine feuchte Kleidung, er kratzte regelrecht auf meiner Haut, dann biss er in mein Gesicht.

Neben einem Heckenstreifen blieb ich stehen. Es war leicht, über die Büsche hinwegzuschauen.

Rechts von mir verstreuten Kugellampen ihr Licht. Sie gehörten bereits zu der langen Reihe der Beleuchtungskörper vor dem Rastplatz.

Überall glänzten die großen Pfützen. Manche erinnerten mich an kleine Seen. Wenn Fahrzeuge hindurchfuhren, entstanden hohe Fontänen, die rechts und links ihre Bögen zogen.

Es gab schon Stellen, die der Wind getrocknet hatte. Sie lagen meist am Rand des Parkplatzes, wo das freie Feld begann. Diese Grenze hielt ich besonders im Auge.

Das war gut so, denn plötzlich sah ich die Gestalt. Sie wandte mir zwar den Rücken zu, an ihrer Haltung erkannte ich aber den flüchtenden Phil Evans. Wenn ich ihn gesehen hatte, musste ihn sein Sohn ebenfalls entdeckt haben. Es kam jetzt darauf an, wer von uns beiden schneller war. Phil hatte dort Deckung gefunden, wo einige hohe Abfallkübel nebeneinander standen. Jetzt wollte er weg.

Und er schlug die Richtung ein, die ihn auf das freie Feld führte.

Eine verrückte Idee! Er konnte nicht schnell genug sein, um Mike entwischen zu können.

Es hatte keinen Sinn, ihn anzurufen. Der scharfe Wind hätte mir die Worte von den Lippen gerissen.

Aber nicht nur Mike und ich hatten Interesse an ihm.

Nahe der Abfallkörbe waren Parktaschen eingezeichnet. Und von dort löste sich ein Wagen.

Lang und schwarz war er. Vielleicht ein Mercedes oder ein Volvo, das konnte ich so genau nicht erkennen. Mir fiel nur auf, dass er das einzige Fahrzeug war, das ohne Licht fuhr.

Der Fahrer beschleunigte. Noch Sekunden, dachte ich, dann musste er sich mit dem Flüchtenden auf gleicher Höhe befinden.

Ich hetzte weiter, schräg über mir nahm Mike denselben Weg und hatte bereits an Höhe verloren.

Da stoppte das Fahrzeug.

An der rechten Seite flog die Fahrertür auf. Ich glaubte, einen Schrei zu hören.

Er galt dem Flüchtenden, der hatte ihn auch verstanden, drehte sich um, und genau in dem Augenblick geschah es.

Der Wind trug das hässlich klingende Knattern an meine Ohren. Es hörte sich an, als würden Erbsen auf ein Dach prallen, aber es waren keine Hülsenfrüchte, sondern der Klang einer Maschinenpistole, aus der die tödlichen Schüsse fielen.

Phil Evans lief noch zwei Schritte. Ich schöpfte Hoffnung, dann stolperte er und fiel.

Der Wagen fuhr an. Seine Pneus produzierten Schreie auf dem Asphalt, und ich wusste plötzlich, dass es weder Mike noch mir gelingen würde, Phil Evans zu retten…

***

Um hinter dem Fahrzeug herzufeuern war die Entfernung zu groß. Außerdem hütete sich der Fahrer, das Licht einzuschalten. Als düsterer Schatten auf vier Rädern jagte er weiter in die Grauzone des Parkplatzes hinein und verschwand.

Ich schaute während des Laufens zum Himmel. Mike hatte mich längst überholt. Jenseits der Abfalltonnen senkte er sich nach unten, fiel dem Boden entgegen und lief die letzten Schritte aus.

Als ich ihn erreichte und durch die aufgeweichte und klatschnasse Erde stampfte, da hockte er neben seinem Vater, hatte dessen Kopf angehoben und in seinen Schoß gelegt.

Ich schaute ihn an. Schmerz zeichnete sein Gesicht, Tränen liefen aus den Augen.

»Muss ich über Schuld reden, Mike? Du bist erwachsen, du hättest dich auf seine Seite stellen müssen, aber so hast du ihn in die Flucht und damit ins Verderben getrieben.«

Er sagte nichts, schluckte nur und gab mir damit die Gelegenheit, mich um Phil zu kümmern.

Diese feigen Schweinehunde hatten ihn in den Rücken geschossen. Er war von mehreren Kugeln erwischt worden. Er hatte nicht den Hauch einer Chance gehabt.

Jemand hatte schneller reagiert. Eine dritte Gruppe, und ich ahnte,

wem ich das verdankte.

Phils Gesicht sah so schrecklich bleich und teigig aus. Die Lippen darin waren kaum zu erkennen.

Nur gegen das Kinn war aus einer Brustwunde Blut gespritzt.

»Er hätte nicht so enden müssen, Sinclair.«

»Das sagst du, Mike?«

»Ja, das sage ich.«

»Was hättest du denn mit ihm vorgehabt?«

Er schwieg zunächst und wich etwas zurück, ohne die Haltung zu verändern. Sehr behutsam hielt er den Kopf seines Vaters dabei fest, bevor er ihn langsam ins nasse Gras sinken ließ und mit einer letzten zärtlichen Geste Abschied nehmend über sein Gesicht strich. Für einen Moment starrte er ins Leere, die Flügel zusammengepresst. Sie gaben seinem Körper ein unförmiges Aussehen.

»Es sind die Zeiten der Abrechnung!«, flüsterte er gegen den Wind, der scharf über die flache Landschaft blies, sodass ich Mühe hatte, ihn zu verstehen. »Mandragoro hat Recht behalten. Es werden die Stürme kommen, aber ich werde mich von ihnen tragen lassen und sie in einen Orkan der Rache verwandeln.«

Plötzlich schnellte er hoch und breitete gleichzeitig seine Schwingen aus.

Auch ich blieb nicht hocken. Ich wollte ihn packen, reckte beide Arme, doch mein Sprung reichte nicht aus. Er hatte bereits einen zu großen Vorsprung gewonnen.

Ich ließ die Waffe stecken, die Entfernung vergrößerte sich von Sekunde zu Sekunde, seine Geschwindigkeit ebenfalls. Er war ebenso schnell wie ein Vogel, und mir war der Verdammte der Nacht wieder einmal entkommen.

Aber ich wusste, wohin er fliegen würde. Ich brauchte mich nicht einmal in seine Gedankengänge zu versetzen, es stand für mich alles fest. Klar und logisch wie auf einem gedanklichen Reißbrett aufgezeichnet.

Nach den Killern konnte ich keine Fahndung einleiten, da ich nicht einmal genau die Automarke erkannt hatte. Wenn es Profis waren, wechselten sie auch den Wagen.

Jetzt musste ich mich um andere Dinge kümmern.

Wie ein Leichtathlet sprintete ich über den Parkplatz hin zu meinem Rover.

Ich kam anderen Autos in die Quere. Fahrer hupten, schrieen wütend, hielten mich für lebensmüde.

Und als ich endlich den Rover erreichte, konnte ich vor Keuchen kaum sprechen.

Ich wählte unser Büro an.

Glenda meldete sich.

»John hier.«
»Himmel, was ist los? Deine Stimme. Bist du…?«
Ich rang nach Luft. »Sorry, aber ich bin gerannt. Gib - gib mir Suko. Aber schnell.«
»Der ist nicht da.«
Ich schloss die Augen. »Was?«
»Nein, er fuhr zur Wohnung von Brenda Evans und ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Ich habe auch nichts von ihm gehört. Du weißt doch, es ging um Jane.«
»Ja, natürlich, Lady Sarah war ja im Büro. Ich habe mich da geirrt, verflucht.«
»Was soll ich tun?«
»Die Dinge haben sich zugespitzt. Ist Sir James im Büro?«
»Bleib dran, ich verbinde.«
Mir blieben einige Sekunden, um nach Luft zu schnappen. Dann hörte ich die Stimme meines Chefs.
»Was gibt es, John?«
»Sir, hören Sie mir zu und kümmern Sie sich nicht um meine Stimme. Ich glaube, dass es um Leben und Tod geht.«
»Wer?«
»Graham Watkins.«
»Der Chef der Firma Sanitation Service? Glenda informierte mich über gewisse Dinge.«
»Ja, wie ich die Dinge sehe, schwebt er in Lebensgefahr. Was immer er auch getan hat, es gibt keinen Grund, ihn dafür töten zu lassen. Sir, beeilen Sie sich. Sie müssen ihn in Schutzhaft nehmen. Ich habe mit seinem ehemaligen Angestellten geredet. Phil Evans wird leider nicht mehr sprechen können, man hat ihn erschossen, und ich gehe davon aus, dass es Watkins' Leute waren. Vielleicht wusste Evans zu viel. Nun ist sein Sohn unterwegs, um Rache zu nehmen.«
»Der Tote?«
»Das ist er nicht, Sir. Ich erkläre Ihnen alles später, wenn ich wieder in London bin. Ich informiere nur die Kollegen, dann ziehe ich los. Hier liegt eine Leiche.«
»Okay, ich werde veranlassen, dass Watkins überwacht wird.«
»Ja, bitte.«
Ich hängte ein, schluckte und keuchte noch immer. Mein Herz schlug auch schneller als gewöhnlich, aber das hier musste einfach durchgestanden werden.
Für die Dauer einer Minute blieb ich sitzen und wartete darauf, dass sich mein Atem beruhigte.
Dieser Fall war mir zwar nicht aus den Händen geglitten, aber er hatte sich zu sehr verzweigt. Und ich hoffte, dass es mir gelang, alles in die Reihe zu bringen.

Ich hatte erfahren, wo sich der Wald befindet. Nicht weit von Brenda Evans' Haus entfernt.

Da musste ich hin. Das würde mein nächstes Ziel sein, dort wollte ich Mandragoro gegenübertreten.

Ich dachte an Jane und Brenda.

Wenn sie Mandragoro in die Falle gelaufen waren, konnte ich für ihr Leben nicht garantieren.

Nachdem ich den örtlichen Kollegen Bescheid gegeben und sie über den Fundort der Leiche informiert hatte, gab ich Gas.

Ab jetzt zählte jede Minute!

***

Es waren zwei Killer gewesen, die im Wagen gehockt hatten. Aber nur einer hatte geschossen.

Derartige Aufträge mochten sie. Die waren glatt, die waren sicher, da brauchten keine langen Informationen gegeben zu werden. Man fuhr hin, man schoss, die Sache war erledigt.

Und sie hatte einen Sonderbonus eingebracht. Für jeden zusätzlich tausend Pfund.

Sie kannten die Regeln. Sie würden den Wagen wechseln und mit einem anderen nach London fahren, wo es genügend Schlupflöcher für sie gab. Die Killer gehörten zu denen, die nie auffielen. Ihren Job übten sie bereits seit fünf Jahren aus. Sie waren in der Branche bekannt, aber sie gehörten auch zu denjenigen, die dafür sorgten, dass gewisse politische Gegner ausgeschaltet wurden.

Sie ließen sich von Gruppen anheuern, und es war ihnen egal, welche Ideologie dahinter stand.

Mit der Mafia hatten sie nichts zu tun. Sie hüteten sich auch, dieser Organisation in die Quere zu kommen.

Der Fahrer hieß Svensson. Seine Eltern stammten aus Schweden. Er selbst sah mit seinen blonden Haaren ebenfalls wie ein Bilderbuch-Schwede aus. Er hatte auch geschossen. Beim nächsten Mal würde der neben ihm sitzende Jorge Litowski an der Reihe sein.

Er hieß nur »der Pole«, obwohl er mit diesem Land überhaupt nichts zu tun hatte. Wie er an seinen Nachnamen gekommen war, wusste er selbst nicht. Das interessierte ihn auch nicht.

Sie trugen Handschuhe, wollten nur bis zur nächsten Abfahrt und dort wieder runter vom Motorway, um in den anderen Wagen zu steigen, den sie in der Deckung einer Scheune abgestellt hatten, nicht weit vom Ortsrand eines kleinen Dorfes entfernt.

Svensson hatte das Radio eingeschaltet. Kommentare, Interviews und Musik wechselten sich ab, aber es kam keine Meldung über den Mord am Rastplatz durch.

»Die werden sich daran die Zähne ausbeißen«, sagte Litowski.

»Hoffentlich.«
»Welche Waffe hast du genommen?«
»Eine tschechische.«
»Irgendwo registriert?«
Svensson grinste. »Höchstens im Libanon. Wir könnten sie später noch einmal einsetzen.«
»Aber nicht hier.«
»Versteht sich.«
Sie schwiegen in den nächsten beiden Minuten. Zu zweit beobachteten sie den laufenden Verkehr und hatten sich seinem Schwung angepasst. Nur nicht auffällig verhalten, das war ihre Devise.
Entdecken konnten sie nichts. Es gab keine Verfolger, die ihnen im Nacken saßen, alles lief ruhig und glatt ab.
Aber Jorge Litowski war trotzdem nicht zufrieden. An seinem Mienenspiel war es zu erkennen.
Sehr oft bewegte er seinen Mund oder strich über das dicke Fleisch an seinen Wangen. Die Haare hatte er bis auf einen Rest am Hinterkopf verloren, wo sie einen Kranz bildeten. Deshalb trug er immer einen flachen Hut mit dunkler Krempe und einem helleren Band.
»Was hast du?«
»Im Prinzip nichts.«
»Aber?«, fragte Svensson. Er blieb auf der linken Seite, weil die Abfahrt bald erscheinen musste.
»Da ist etwas gewesen, Svensson. Wenn du mich jetzt fragst, was es genau war, kann ich dir keine Antwort geben. Aber ich habe mich verdammt genau beobachtet gefühlt.«
»Von wem?«
»Das weiß ich eben nicht.«
Svensson setzte den Blinker. »Verdammt noch mal, du musst doch etwas wissen.«
»Nein.«
»Warum bist du dann sauer?«
Litowski grinste für einen Moment und wischte seine schweißfeuchten Handflächen an den Hosenbeinen trocken. »Weil ich es nicht erfassen kann. Ich war und bin auch jetzt noch der Meinung, dass jemand den Mord beobachtet hat.«
»Aber kein Mensch?«
»Nein.«
Svensson lenkte den Wagen in die schmaler werdende Straße der Ausfahrt. Er lachte dabei. »Könnte es sein, dass dich ein Geist erschreckt hat, Jorge?«
Litowski widersprach nicht einmal, er dachte sehr ernst nach. »Ein Geist nicht, vielleicht ein Schatten.«

Sie stoppten für einen Moment an der Querstraße, weil sie zwei Radfahrer passieren lassen mussten.

Svensson schaute den Kumpan mit seinem Eisblick an. »Du meinst tatsächlich einen Schatten?«

»Ja.«

»Und wo soll der gewesen sein?«

»In der Nähe. Über uns, unter uns, ich kann es dir nicht genau sagen.«

»Ja, ein Vogel.« Svensson startete und bog nach rechts ab.

»Wenn, dann ein verdammt großer.« Litowski hob die Schultern. Er beugte sich im Sitz vor, um besser aus dem Wagen schauen zu können. Der Himmel hatte sich noch nicht wieder erhellt. Nach wie vor segelten düstere Wolkenberge über ihn hinweg. Dazwischen erschienen hellere Flächen, die fast so aussahen wie große Glasstücke.

Schatten waren ebenfalls vorhanden. Sie aber bestanden aus Wolken, die sich an manchen Stellen tiefer gesenkt hatten, als wollten sie über die Wipfel der Bäume streifen. Dazwischen ragte ein Kirchturm hoch. Er zeichnete sich in der Luft überdeutlich ab. Man konnte sie als regenklar beschreiben.

Dort lag bereits der kleine Ort, zu dem die Scheune gehörte. Litowski suchte den Schatten, fand ihn aber nicht und glaubte Svensson schließlich, der von einer Einbildung gesprochen hatte.

»Schätze, ich werde alt.«

»Ist in unserem Job gefährlich.«

»Weiß ich.«

»Und aussteigen kannst du nicht so leicht.«

»Doch.«

»Wie denn?«

Litowski grinste. »Dann fahre ich nach Polen und verstecke mich dort in einem Heuhaufen.«

»Viel Spaß.«

Die beiden Killer fuhren nicht ganz bis an den Ort heran. Zwar konnten sie das Panorama schon sehen, aber nicht weit entfernt zweigte der Feldweg ab, der die Wiesen und Acker durchschnitt und an der Scheune vorbeiführte.

Dort stand der Opel Vectra.

Mit ihrem Volvo holperten sie über die schlechte Wegstrecke. Der Boden war durch den heftigen Regen aufgeweicht und glitschig. Einige Male hielt sich Litowski am Haltegriff fest, schielte durch die Frontscheibe und zuckte zusammen, als hätte er sich am eigenen Speichel verschluckt.

»Hast du was?«

»Der Schatten!«

»Hier?«

»Und ob!«

Svensson fuhr unwillkürlich langsamer. »Mach mich nicht verrückt, sonst sorge ich dafür, dass du in eine Klapsmühle kommst.«

»Kann ich sogar verstehen, aber wenn ich ihn nun mal gesehen habe, dann stehe ich auch dazu.«

Die Scheune tauchte an der rechten Seite auf. Sie stand auf einem kleinen Hügel. Um sie zu erreichen, musste Svensson den Wagen den Abhang hoch lenken, wobei die Hinterräder einmal kurz durchdrehten. Der Rest war Routine. Sie hatten den Vectra an der anderen Seite der Scheune abgestellt, mit der Schnauze zur Straße hin.

Svensson stieg zuerst aus. Um Fingerabdrücke brauchten sie sich keine Sorgen zu machen, sie trugen stets Handschuhe. Aus sehr feinem Material, da war nichts zu finden.

Svensson wartete auf Jorge. Der hockte noch im Auto und schaute sich um.

»Was hast du?«

»Nichts.« Er kletterte aus dem Fahrzeug und drückte die Tür leise zu, als hätte er Angst davor, jemanden zu stören. Auf leisen Sohlen bewegte er sich um den Wagen herum, den Blick gegen den düsteren Wolkenhimmel gerichtet.

»Suchst du ihn noch immer?«

»Klar.«

»Ich gehe jetzt. Und du solltest dich beeilen, Jorge.«

Die beiden Männer umrundeten die Scheune an der Rückseite. Der Vectra stand so, wie sie ihn verlassen hatten. Svensson gehörte zu den Typen, die auf Nummer Sicher gingen. Er untersuchte die Umgebung trotzdem nach Spuren.

Es waren keine zu finden. Und ihre hatte der Regen längst ausgewaschen. Svensson öffnete die Tür.

Litowski wartete an der linken Seite. Er konnte über den Wagen hinweg auf die Scheune sehen.

Plötzlich verzerrte sich sein Gesicht zur Grimasse. Das dunkle Gebäude schien ihm wie ein Beweis für die Hölle zu sein, so unheimlich kam es ihm vor.

Es war nicht das Gebäude, sondern der Schatten, der sich vom Dach gelöst hatte.

Litowski schrie.

Da hatte der Schatten schon ausgeholt. Mit beiden Händen hielt er ein Kantholz umpackt. Während des Falls und des Flugs hämmerte er es nach unten.

Er traf Svenssons Kopf, und er erwischte ihn ausgerechnet mit der Kante. Blutend brach der Killer zusammen. Er war nicht einmal dazu gekommen, eine Bewegung zu machen.

Auch Litowski nicht. Dabei zählte er zu den Menschen, die Gefahren

rochen und auch dementsprechend rasch reagieren konnten.

Der Schatten huschte über das Wagendach hinweg. Das Kantholz mit dem blutigen Ende hielt er ausgestreckt. In dieser kurzen Zeitspanne erkannte Litowski, dass der Mörder ein Mensch mit Flügeln war, die an den Armen wuchsen.

Er wollte weg, aber da schmetterte das Holz bereits gegen sein Gesicht. Der Schmerz war furchtbar.

Blut und Tränen verklebten seine Augen. Litowski merkte, wie er auf den Rücken fiel. Automatisch hatte er seinen Arm angewinkelt und tastete nach seiner Waffe.

Das wusste Mike!

Und er hämmerte wieder zu.

Diesmal fraß sich der glühende Schmerz durch Litowskis Handgelenk. Dass es gebrochen war, hatte er nicht einmal mitbekommen. Er hielt die Augen weit offen, sein Gesicht war ein Mosaik der Qual.

Der Schatten stand über ihm.

Er sah ein Gesicht, einjunges Gesicht, und wollte nach dem Warum fragen.

Es war ihm unmöglich, ein Wort hervorzubringen. Nicht einmal ein Krächzen drang über seine Lippen.

Wieder raste das Kantholz auf ihn zu.

Und diesmal war es endgültig.

Der Schlag zertrümmerte Litowskis Kopf. Mike schleuderte die Mordwaffe mit einer wütenden Bewegung weg. Sie landete irgendwo neben einem großen Holzstapel. Aus ihm hatte er das Holz hervorgezerrt.

Zu beiden Seiten des Fahrzeugs lagen die Toten. Sie waren auf dieselbe Art und Weise gestorben.

Mike aber bewegte seine Schwingen. Das Bild war ihm egal. Er sah nur immer seinen toten Vater.

Und er wusste jetzt, wohin er zu fliegen hatte. London lag zwar weit weg, für ihn aber nicht zu weit.

Er rechnete sich aus, dass er rechtzeitig genug eintreffen würde, um den zu vernichten, der als Nächster auf seiner Liste stand.

Graham Watkins, Chef der Firma Sanitation Service!

***

Es war eine Gestalt aus Wurzelwerk, Zweigen und Ästen. Mandragoro gehörte zu den dämonischen Wesen, die nicht abgrundtief böse waren. Sie wollten die Welt anhalten und auf keinen Fall die Natur zerstören. Dass sie sich manchmal gewisser Methoden bedienten, die Ähnlichkeit mit denen der Zerstörer hatten, konnte von einigen Menschen, die sich dem Bösen entgegenstellten, nicht gutgeheißen werden.

Zu dieser Gruppe gehörte auch Suko.
Ihm war noch in frischer Erinnerung, wie Mandragoro durch seine Macht einen der Flügelmenschen umgebracht hatte, das war schon verdammt schlimm gewesen.
Bisher allerdings deutete nichts darauf hin, dass der Dämon mit Suko das Gleiche vorhatte.
Er tat nämlich gar nichts.
Suko konnte ihn anschauen, ohne dass er reagierte. Das Geflecht aus dem Boden, das sich schließlich zu einem Gesicht zusammenzog, war das eigentliche Zentrum. Ansonsten befand sich Mandragoro überall. Dieser Wald gehörte ihm, er beherrschte ihn, auch wenn er das Absterben nicht verhindern konnte.
Bisher hatte der Inspektor nur die Verdammten der Nacht gesehen. Ihretwegen war er nicht erschienen. Nach wie vor suchte er Brenda Evans und Jane Collins.
Das Licht sickerte nur spärlich durch die Baumwipfel, auch wenn diese blattlos waren. Und je tiefer es fiel, umso mehr verlor es an Helligkeit. Es war schließlich nur noch ein grauer Schleier, der sich auf dem Erdboden ausbreitete.
Und Suko wartete auf eine Reaktion. Mandragoro hielt die drei Verdammten gefangen. Diese Männer wussten, dass sie seiner Macht nichts entgegenzusetzen hatten, und verhielten ich dementsprechend.
Sie standen starr und gleichgültig. Ob sie der Tod des anderen berührt hatte, war bei ihnen nicht festzustellen. Ihre im Licht düster wirkenden Gesichter blieben ohne Ausdruck.
Vielleicht waren zehn oder fünfzehn Sekunden vergangen. Suko kam die Zeit viel länger vor. Er fühlte sich so, als hätte man ihn kurzerhand von der Zivilisation abgeschnitten, obwohl diese nur einige Schritte entfernt lag. Suko glaubte allerdings nicht, dass Mandragoro es ihm erlauben würde, das Gebiet zu verlassen.
Und der geheimnisvolle Dämon regte sich.
Sein Gesicht zeigte Bewegung. Da wurden die Wurzeln gespannt, da veränderten sie ihre Lage, da drückten sie sich nach rechts oder nach links, zogen sich nach oben zu oder in die entgegengesetzte Richtung, und Suko hörte auch das feine Rascheln, das ihn umgab.
Blätter schabten gegeneinander, irgendwo brachen Zweige, in den Tümpel geriet Bewegung. Das Wasser warf Wellen und wurde von einer nicht sichtbaren Kraft von unten her aufgewühlt, sodass der Kopf des Toten in die Höhe spülte.
Auf der Oberfläche blieb er liegen. Ausgerechnet mit dem Gesicht nach oben, die starren Glotzaugen gegen die Ausschnitte des Himmels gerichtet.
Das Rascheln nahm an Stärke zu. Auch die Fesseln der Verdammten bewegten sich. Sie spannten sich stärker um die Gelenke der Personen,

brachten sie ins Wanken, schleuderte sie aber nicht zu Boden.

Suko dachte darüber nach, was diese Veränderung bedeuten konnte. Er glaubte an eine Botschaft, die der eigentlichen Reaktion des Dämons vorausging, denn es stand für ihn fest, dass er mit Mandragoro kommunizieren konnte.

Der mächtige Naturdämon zeigte seinen Mund. Etwas im Wurzelwirrwarr auf dem Boden klaffte auf.

Ein widerlicher Gestank, ein Pesthauch der Verdammnis stieg gegen Sukos Nase und erzeugte Übelkeit.

Ihr folgte ein Wispern, eingepackt in eine Frage. »Hast du es gerochen, Mensch?«

»Sicher.«

»Es ist der Tod. Der Tod für die Natur. Und es haben Menschen zu verantworten. Menschen, die du hier als meine Gefangenen siehst. Sie haben den Boden vergiftet. Sie kippten die Ladungen aus, die Säuren, die Laugen, die verrosteten Fässer mit den Chemikalien, ohne darüber nachzudenken, was sie der Mutter Erde und der Natur, sogar ihrer eigenen Spezies antaten. Es ist schlimm und an vielen Orten in der Welt so, aber ich kann nicht überall sein.«

»Was willst du?«

»Rache!«

»Das ist nicht gut.«

Das Gesicht aus Wurzeln und Pflanzen verzerrte sich für einen Moment. »Was für mich gut ist oder nicht, das muss ich selbst wissen. Ich habe sie mir geholt, und ich werde sie an ihrem eigenen Dreck ersticken lassen. Zuvor allerdings habe ich sie in eine andere Dimension geführt. Ich habe ihnen gezeigt, wie schön eine Welt sein kann, wie sauber.«

»Wo befindet sie sich?«

»Neben dieser.«

»Auch für mich sichtbar?«

»Wenn ich es will, ja.«

Suko dachte schon einen Schritt weiter. »Und wen werde ich dort finden?«

Mandragoros Antwort klang ärgerlich. »Du weißt es doch. Ihretwegen bist du gekommen.«

Suko starrte in die graugrüne Düsternis zwischen den toten Baumstämmen. »Ja, ich suche die beiden Frauen. Ich bin gekommen, um sie zu zurückzuholen, denn sie haben nichts damit zu tun. Ebenso wenig wie ich. Du müsstest mich kennen, Mandragoro. Du kennst auch John Sinclair, und du weißt, dass wir anders denken.«

»Wenn nicht, wärst du schon längst tot. Dann hätten dich meine Arme umgebracht.«

»Wie den Mann vorhin.«

»Es war meine Strafe für ihn. Sie alle wissen, welche Verbrechen sie begingen. In eurer Welt gibt es keine Buße. Wenn ja, dann ist sie lächerlich gering. Hier aber herrschen meine Regeln und Gesetze. Hier kann ich alles tun.«

Suko musste ihm leider Recht geben. Die andere, die normale Welt sah manche Umweltsünden leider noch als einen Kavaliersdelikt an. Vielleicht begann das große Umdenken erst jetzt, aber bis sich etwas änderte, würde noch viel Zeit vergehen und viel Natur zerstört werden. Suko konnte Mandragoro nicht einmal mit einem Gegenargument kommen, und das wusste der Dämon genau.

»Jetzt weißt du nicht mehr, wie du deine eigenen Artgenossen verteidigen sollst.«

»Das will ich gar nicht. Ich bin nur gekommen, um unschuldige Leben zu retten.«

»Wer ist denn hier unschuldig außer mir?«

»Brenda Evans und Jane Collins!«

Wieder tönte Suko das Rascheln entgegen. Diesmal erkannte er die Quelle. Das Geräusch entstand immer dann, wenn die Wurzeln gegeneinander rieben, dann hörte es sich an, als würde trockenes Laub von leichten Windstößen über den Boden geweht.

»Bei Jane Collins gebe ich dir Recht!«, flüsterte der Dämon. Er brauchte nur leise zu sprechen, dennoch war seine Stimme überall zu hören. Sie füllte diese Welt aus.

Sie drang von oben, unten, von links und rechts, als wäre der sterbende Wald mit einer immensen Hi-Fi-Anlage bestückt.

»Fehlt noch Brenda Evans.«

»Sie muss hier in dieser Welt bleiben. Sie ist glücklich. Sie hat ihren tot geglaubten Sohn hier gefunden.«

»Dann ist Mike nicht tot?«

»Nein, ich habe ihn mir geholt, weil er in meine Pläne gepasst hat.«

»Wie das?«

»Es ist jetzt nicht die Zeit, dir das zu erklären. Aber er hat sich ebenso schuldig gemacht wie sein Vater und wie auch der Leib, der ihn geboren hat.«

»Es gibt in diesem Fall eine Kollektivschuld.«

»Eine Familienschuld. Die Mutter ist auch für mich so etwas wie eine Geisel. Solange ich sie in meiner Gewalt habe, wird Mike seine Aufträge drüben ausführen.«

»Und das heißt?«

»Rache!«, raschelte es Suko entgegen. »Eine harte, gerechte Abrechnung mit den Verbrechern.«

»Also Mord?«

»So siehst du es. Er hat eine Aufgabe zu erledigen. Ich will seinen Vater hier in meinem Reich sehen, denn er gehört ebenfalls zu den

Verdammten der Nacht. Nur weiß er es noch nicht. Aber er ist derjenige gewesen, der Giftmüll entsorgt hat. Und sein Sohn Mike ist so manches Mal an seiner Seite gewesen. Ein noch junger Mensch, aber gerade junge Menschen sollten mehr Verantwortung für die Umwelt zeigen und tun es ja auch. Du kennst mich, und du weißt, dass ich denjenigen, den ich bestrafen will, immer bekomme.«

Suko wusste, dass er so nicht weiterkam. Über dieses Thema zu sprechen brachte keine Lösung.

Mandragoro beharrte einfach auf seinem harten Standpunkt. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass er grausame Rache genommen hätte. Sogar gegen Dämonen hatte er gekämpft, so gegen die mächtige Werwölfin Lupina.

Die Worte hatte Suko nicht vergessen. Von einer anderen Welt war gesprochen worden, von einem Reich neben dem, in dem sich Suko aufhielt. Da wollte er nachhaken und zumindest Jane Collins in diese Welt zurückholen.

»Wenn ich dir glauben soll, dann möchte ich die Frauen sehen. Oder lässt du mich nicht in dein Reich?«

»Nein, du wirst die Nebelgrenze nicht überschreiten.«

»Bitte, dann…«

Das Gesicht auf dem Boden war geblieben. Wieder verzerrten sich die langen Wurzelreste, als hätten sich auf dem Kopf neue Falten gebildet. Suko wusste nicht, wie er das Verhalten deuten sollte.

Er hoffte jedoch, dass es positiv ausfallen würde.

Noch einmal wies er darauf hin. »Wie schon erwähnt, Jane Collins ist nicht schlecht, und Brenda ebenfalls nicht. Sie hat wirklich genug gelitten. Hol sie her.«

»Und du willst sie befreien?«

Zu lügen hatte keinen Sinn. Suko nickte vor seiner Erwiderung. »Ja, ich bin gekommen, um sie zu befreien, und ich finde es aus meiner Sicht als legitim.«

»Wir kennen uns.«

»Dann kannst du mir vertrauen. Muss ich dich daran erinnern, dass wir oft genug dieselben Gegner hatten?«

»Nein, das brauchst du nicht.«

»Stimmst du zu?«

»Ja.«

Suko atmete innerlich auf. Einen Schritt war er weitergekommen. Er hoffte, dass Mandragoro ihn auch die anderen sehen ließ, denn letztendlich wollte er auch die Verdammten der Nacht von ihrem schaurigen Fluch befreien. Sonst würden sie für immer im Reich des Dämons verschollen bleiben.

Er hatte von einer Nebelgrenze gesprochen. Bisher war sie verschwunden geblieben, nun bekam Suko sie zu Gesicht Es war schon

ein unheimlicher Vorgang, wie sie es schaffte, sich vorzuschieben. Sie wallte und rollte lautlos über den Boden, sie drang in der gesamten Waldbreite in jede Lücke, es gab kein Hindernis, das sie hätte aufhalten können.

So sehr sich Suko auch darum bemühte, sie mit den Blicken zu durchdringen, es gelang ihm nicht.

Die Welt dahinter, das eigentliche Reich Mandragoros, blieb Suko verschlossen.

Und trotzdem sah er etwas.

Mandragoro hielt sein Versprechen, denn innerhalb der Nebelbank bewegten sich zwei schemenhafte Gestalten. Sie sahen aus, als wären sie aus der Tiefe des Raumes gekommen. Sie gingen, aber sie schienen den Boden nicht zu berühren. Es sah aus, als würde sie der dichte Nebel tragen und gleichzeitig voranschieben.

Sie kamen näher.

Noch umspielt von den hellen Wolken.

Jane Collins trug ihre Kleidung - Brenda Evans war nackt.

Sie empfand keine Scham darüber, sie bewegte sich mit einer ungezwungenen Natürlichkeit, und Suko sah wenig später auch den Grund für die Nacktheit.

Kleidung hätte die aus den Armen wachsenden und jetzt zusammengefalteten Flügel nur gestört.

Deshalb musste sie so gehen, und sie hielt ihren Arm so weit vom Körper gespreizt, dass sie die Hand der Detektivin berühren konnte.

Sie sahen aus, als wollten sie sich gegenseitig Mut machen, und sie verließen mit den nächsten beiden Schritten die andere Welt, um einzutauchen in den sterbenden Wald.

Sofort zog sich auch der Nebel zurück, als gehöre er nicht mehr dorthin.

»Jane…«

Suko hatte nur leise gerufen. Er sah aber, wie Jane erschrak und sich ihr suchender Blick auf einen Punkt konzentrierte, auf die Richtung, aus der sie angesprochen worden war.

»Suko…?«

»Sicher, wer sonst!«

Jane blieb stehen. Ihre Begleiterin ging noch einen Schritt vor, dann hielt auch sie.

Suko hatte Brenda Evans bisher noch nicht zu Gesicht bekommen. Er sah eine Frau mit sehr guter Figur und einem Gesicht, das einen verklärten Ausdruck zeigte, als hätte sie alle Schönheiten der Welt in den letzten Minuten gesehen.

»Geh zu ihm!«, flüsterte Mandragoro. »Geh hin. Du kannst diese Welt hier verlassen.«

Jane wusste, dass die Worte ihr galten. Sie hatte sich gut in der

Gewalt und sich über Mandragoros Anblick nicht einmal äußerlich überrascht gezeigt. »Was ist mit Brenda?«

»Sie bleibt!«

»Das will ich nicht. Wir sind zusammen gekommen, wir werden gemeinsam wieder gehen.«

»Nein. Sie ist eine Verdammte der Nacht. Ich habe sie in diesen Kreis aufgenommen. Sie wird dasselbe Schicksal erhalten wie ihr Sohn. Ich lasse sie hin und wieder frei, damit sie sieht, wie in ihrer Welt die Natur auch weiterhin zerstört wird. Dann wird sie gern wieder zu mir zurückkehren.«

»Stimmt das?«, fragte Jane laut.

Brenda wusste nicht, was sie antworten sollte. Sie hob die Schultern, eine Geste der Verlegenheit.

Und Mandragoro entschied für sie. »Sie bleibt!« Seine Stimme veränderte sich.

Wie ein dumpfes Raunen grummelte sie durch den toten Wald, sodass die abgestorbenen Zweige erzitterten.

Suko befürchtete, den Bogen überspannt zu haben. Indirekt stimmte dies auch, denn der Dämon bewies in den folgenden Sekunden, dass er diese Welt beherrschte! Er schickte seine Befehle auf gedanklicher Ebene, und die Natur gehorchte ihm.

Über Brenda Evans senkte sich ein Ast. Eigentlich hätte er knacken müssen, doch er blieb am Baum haften, und einen Moment später peitschte er gegen ihren Kopf.

Jane stand in Brendas Nähe. Sie hatte die letzte Phase des Angriffs mitbekommen und sah, wie Brenda zur Seite gestoßen wurde. Sie wollte hin und zugreifen, aber der Ast schnellte in dem Augenblick zurück, als die Detektivin vorsprang.

Sie hatte nicht damit gerechnet, konnte nicht mehr ausweichen und wurde an der Stirn getroffen.

Vor ihren Augen blitzte es auf, sie verlor die Orientierung und klammerte sich an einem normalen Ast fest.

Suko stand zu weit entfernt, um eingreifen zu können. Außerdem hätte er dann gegen Mandragoro vorgehen müssen, und das war nicht möglich. Er konnte das Gesicht schließlich nicht zersägen.

Jane hatte Glück gehabt. Der Treffer hätte sie auch bis gegen den Tümpel stoßen können. So hielt sie sich, fing sich auch wieder und sah das Unwahrscheinliche.

In ihrer Umgebung bewegte sich der Boden. Aus ihm hervor schnellten die dünnen Arme, die glatten, aber harten Wurzeln. Sie waren wie lange Spinnenfinger, und gleichzeitig mit ihnen handelten auch die in Brendas Nähe hängenden Zweige.

Der Wald erwachte zu einem wahnsinnigen Leben. Die tote Natur hatte noch einmal Auftrieb bekommen und schlug zurück.

Mandragoro hielt sie fest unter seiner Kontrolle.
Brenda schrie auf.
Wie gelenkige, kalte Totenkrallen mussten sie die Wurzeln an ihren nackten Füßen spüren. Sie bewegte die Arme, mit ihnen auch die Flügel, aber die Gegenkraft war nicht groß genug, um sich gegen den harten Zug zu wehren, der sie am Boden hielt.
Der Startversuch glich mehr einem Taumeln. Sie kam einfach nicht weg. Von oben herab peitschten weitere Zweige. Sie klatschten auf ihre nackten Schultern, rutschten dort weiter, über den Oberkörper hinweg, umklammerten die gesamte Gestalt, und aus dem Boden krochen sie ebenfalls hoch, um an ihren Beinen entlang die Oberschenkel und die Hüften zu erreichen. Sie waren plötzlich überall, der Baum schlug mit seinen veränderten Zweigen gegen sie. Auch ihr Hals wurde umklammert. Sie liefen wie ein Gewebe über das Gesicht, sie drückten sich in die rote Haarflut und hakten sich dort fest.
Brendas Furcht wuchs. Ihre Schreie verwandelten sich in Stöhnlaute, sie konnte aus eigener Kraft überhaupt nichts unternehmen, denn Mandragoros Helfer zerrten sie immer weiter zurück, bis es nur noch Sekunden dauerte, dass sie einen der breiteren Baumstämme mit ihrem nackten Rücken berührte. Die Rinde rutschte über den nackten Körper, und plötzlich waren auch die anderen Zweige da wie Schlangen, die sich einfach nicht aufhalten ließen und sie umschlangen.
Die Natur fesselte sie an den Baum.
Jane Collins hatte sich wieder fangen können. Der Druck in ihrem Kopf war zwar geblieben, aber sie war nicht außer Gefecht gesetzt.
»Tu was, Suko!«, schrie sie und wollte mit gutem Beispiel vorangehen.
Es blieb beim Versuch.
Mandragoro schickte auch ihr seine Fesseln. Sie peitschten der Detektivin entgegen. Sie stiegen aus dem Boden, was noch ziemlich langsam geschah, alles andere lief dann blitzartig ab.
Jane merkte den harten Druck an ihren Waden. Er riss sie in eine bestimmte Richtung. Sie fiel zu Boden, bewegte dabei ihre Arme, doch einen Halt fand sie nicht mehr.
Sie fiel nach vorn, und Suko kam nicht weg, denn lautlos hatten sich zwei Fesseln um seine Knöchel gelegt. Mandragoro zeigte es ihnen allen, dass er Herr in diesem Wald des Wahnsinns war. Noch wehrte sich Brenda. Sie wollte nicht hinnehmen, dass man sie gefesselt hatte, aber sie kam nicht weg.
Die Kraft der Zweige presste Brenda gegen den Baumstamm. Niemand war da, um ihr helfen zu können. Und so wickelte die Natur sie im wahrsten Sinne des Wortes ein.

Wie unterschiedlich dicke Finger umklammerten sie die Fesseln und gaben ihr nicht den Hauch einer Chance.

Genau das hatte Mandragoro gewollt. »Ich habe euch alle«, flüsterte er, wobei es sich anhörte, als wäre der gesamte Wald von seiner Stimme erfüllt. »Für mich ist es egal, ob ihr mir freundlich oder feindlich gesonnen seid. Ich werde euch so lange hier in meinem Reich festhalten, bis ein gewisses Ereignis eintritt.«

»Was ist das?«, rief Suko. »Ich warte auf Mike.«

»Und wenn er nicht kommt?«

»Ist das euer Pech!«

Suko kannte die Entschlossenheit des Dämons. Trotzdem versuchte er es. »Ich möchte dich ernsthaft bitten, Mandragoro, einmal nachzudenken. Tu dir selbst den Gefallen und denke daran, dass weder Brenda Evans noch ich etwas mit deiner Welt und diesem Wald zu tun haben, der auf einer wilden Müllkippe gebaut wurde, die einen Teil deines Reiches vernichtete. Du weißt genau, dass ich dagegen bin. Ich bin kein Verdammter der Nacht, ich will nur…«

»Was hier gewollt wird, bestimme ich!« Die Antwort klang endgültig. Sie schien aus jedem Zweig und jedem Ast zu dringen, selbst fauliges Laub wirkte als Verstärker. Er hatte abermals ein Zeichen gesetzt, dass er der Herrscher dieser Welt war.

Suko fand sich damit ab, vorläufig ein Gefangener zu sein. Bis zu den Knöcheln hatte ihn das Wurzelwerk umwickelt. Er sah keine Chance, es zu lösen.

Und Mandragoro zeichnete sich nach wie vor auf dem Boden ab. Dort lag sein Gesicht als flaches Gebilde aus Wurzeln und verstrickten Armen. Sein angedeuteter Mund sah aus, als wären zwei halb verfaulte, überlange Möhren zusammengelegt worden. Der Nebel hatte sich wieder zurückgezogen, seine andere Welt gab es sichtbar nicht mehr.

Suko wollte die Zeit nicht schweigend verbringen. Er musste einfach wissen, welche Pläne Mandragoro verfolgte. Und er schätzte ihn so ein, dass er damit auch nicht hinter dem Berg halten würde.

Deshalb stellte er ihm die Fragen.

»Was hast du genau vor? Was willst du?«

»Ich warte auf Mike.«

»Ja, das weiß ich. Mit welcher Botschaft soll er hier erscheinen? Was verlangst du?«

»Rache.«

»Er soll also mit den Menschen abgerechnet haben, die sich für die wilden Kippen verantwortlich zeigten.«

»So ist es.«

»Dann ist er ein Mörder!«

»Nein, ein Richter. Jemand, der von der Natur beauftragt wurde,

zurückzuschlagen.«
»Was nicht rechtens ist.«
»Ich bestimme hier das Recht, Suko. Du weißt, dass ich dir und deinem Freund Sinclair neutral gegenüberstehe, dass ich euch auch unterstütze, wenn es sein muss. Aber ich muss auch meine eigenen Pläne verfolgen. Ich will es nicht hinnehmen, dass die Natur immer weiter stirbt. Deshalb greife ich eben zu anderen Mitteln.«
»Willst du dieses Stück Wald noch retten?«
»Das kann ich nicht. Aber ich will eine Warnung für die anderen setzen. Das ist mir noch möglich. Die Menschen sollen endlich merken, dass die Natur kein Ort ist, um ihre Fehler zu vertuschen. So lauten meine Warnungen, die jeder verstehen soll, die von dir und John Sinclair auch weitergegeben werden können.«
»Wann rechnest du mit einer Rückkehr?«, fragte Suko.
»Ich weiß es nicht. Er kann Stunden, aber auch Tage für seine Rache brauchen.«
»Und wenn er stirbt? Diesmal endgültig stirbt?« Suko hatte die Frage bewusst gestellt. Er wollte hören, wie weit ein Dämon wie Mandragoro gehen würde.
»Dann wird es schwer für euch, sehr schwer!«
Jetzt mischte sich Jane Collins ein, die schon zu lange ruhig gewesen war. »Wollen Sie uns vernichten? Töten? Wollen Sie uns…«
»Die Verdammten der Nacht können Nachschub gebrauchen. Vielleicht werde ich mir eine Wächtertruppe aufbauen. Es wäre doch interessant, wenn auch du dazugehören würdest - oder nicht?«
»Darauf verzichte ich. Ich möchte meine Arme ohne Flügel behalten. Und es wäre auch besser, wenn Brenda Evans wieder zu einem normalen Menschen würde.«
»Ihre Familie hat der Umwelt zu viel angetan. Ich kann nicht mehr zurück!«
»Sie war von ihrem Mann getrennt!«
»Hier bestimme ich!«
Suko konnte spüren, dass er Mandragoro gereizt hatte, und seine Lage wurde dadurch nicht besser.
Am schlechtesten erging es Brenda. Sie war umschnürt wie ein Wertpaket und konnte sich nicht rühren. Der nackte Rücken berührte die Baumrinde, er würde sicherlich an mehreren Stellen aufgescheuert sein. Ihr Gesicht konnte Suko nicht genau erkennen. Ihre Züge verschwammen in der grünbraunen Farbe, die zwischen den Bäumen und Zweigen hing.
Das lange Warten ging also weiter. Ein Gefühl zwischen Hoffen und Tod…

***

Graham Watkins war ein Mann, der aussah, als hätte er sich aus den kleinsten Verhältnissen hochgearbeitet. Noch immer hatte er die breiten, kräftigen Hände, noch immer hasste er es, Krawatten zu tragen, und noch immer hörte sich seine Stimme wie ein dumpfes Donnergrollen an, wenn er sprach.

Nicht nur die Art der Tätigkeit hatte sich verändert, auch sein Arbeitsplatz. Früher, als er noch Müllkippen bewachte, da hatte er zusammen mit seinen Kollegen in einem Bretterwagen gehaust.

Jetzt saß er in einem Büro, das zu einer ganzen Etage gehörte, in dem die Verwaltung der Firma untergebracht war. Wenn die Mitarbeiter aus den Fenstern schauten, sahen sie auf den Hof hinunter, wo die zahlreichen Transporter standen. Ein ewiges Kommen und Gehen herrschte, das davon zeugte, wie gesund Watkins' Firma Sanitation Service war. Er hatte es geschafft, Millionär zu werden, und dies sogar in zweistelliger Höhe.

Vor ihm saß Sir James Powell höchstpersönlich. Der Superintendent hatte es sich nicht nehmen lassen, den Inhaber zu besuchen, und er hatte ihm auch einiges erzählt, was Watkins nicht gern hörte, denn er wusste nun, dass man sich um ihn kümmern würde.

Das allerdings erst später, zuvor sollte er davor gewarnt werden, dass man ihm ans Leben wollte.

Graham Watkins nahm das nicht so recht ernst. Er schaute sich in seinem Büro um, das mit schweren Möbeln eingerichtet war. Etwas Helles, Filigranes hatte zu diesem kantigen und rauen Burschen auch nicht gepasst. Bei ihm musste alles stabil und groß sein, denn er selbst war ebenfalls überdurchschnittlich groß und breitschultrig. Seine Haut zeigte die leichte Rötung des Cholerikers. Die grauen Augen mit den kleinen Pupillen schauten hart und skeptisch.

Als er sprach, verzogen sich die dicken Lippen. »Ich weiß es ja zu schätzen, Sir, dass Sie um meine Gesundheit besorgt sind, aber ich werde dieses Büro nicht verlassen. Sie können mich nicht dazu zwingen. Außerdem durchschaue ich Ihren Trick.«

»Welchen, bitte?«

»Ganz einfach. Sie wollen mich hier raushaben, um in Ruhe nachforschen zu können.«

»Wonach sollte ich suchen?«

»Bullen schnüffeln immer. Zudem haben Sie mir selbst gesagt, dass Sie mir und meiner Firma etwas ans Zeug flicken wollen.«

»Sie irren sich, Mr. Watkins.«

»Dann haben Sie gelogen.«

»Lassen Sie mich ausreden.« Sir James behielt die Ruhe. »Es liegt der begründete Verdacht vor, dass Sie den Müll nicht dorthin gekippt haben, wo er hingehört hätte.«

Der Boss beugte sich vor. »Wer sagt das? Woher wollen Sie das

wissen?«
»Wir haben unsere Informanten.«
»Phil Evans, wie?« Er lachte blechern. »Dieser Kretin hat durchgedreht. Er ist…«
»Tot«, sagte Sir James. »Er hat es nicht überlebt. Wahrscheinlich ist er nicht der Einzige aus Ihrer Firma, den dieses Schicksal getroffen hat.«
»Das gebe ich zu.«
»Wie viele waren es?«
»Spielt keine Rolle. Ich habe die Fahrer im Laufe der Zeit allesamt ersetzen können.«
»Und weshalb starben sie?«
»Darum kümmere ich mich nicht. Ich verlange gute Arbeit, und die Leute bekommen einen guten Lohn. Das ist alles. Mehr will und brauche ich nicht zu wissen. Und noch etwas, Sir: Ich kann auf mich allein Acht geben. Das habe ich bisher immer geschafft, und nur so bin ich richtig durchs Leben gekommen.«
»Kann sein, muss aber nicht so weitergehen«, erklärte Sir James sehr kurz. »Der Wind hat sich gedreht, er bläst Ihnen ins Gesicht. Wir sind dafür da, die Bürger zu schützen, obwohl ich bei Ihnen, das muss ich ehrlich zugeben, ein etwas schlechtes Gewissen habe.« Sir James ging nicht gern dermaßen aus sich heraus, bei diesem Mann aber konnte er nicht anders. Watkins war ihm zuwider, denn er hatte sich an der Umwelt versündigt, und das empfand Sir James als Verbrechen.
Eine Antwort erhielt er nicht. Watkins schob seinen Stuhl zurück und stand auf. Er ging auf die dunkle Möbelwand zu. Seine Schritte waren kräftig, beinahe schon stampfend. Vor einer Glastür, die von innen mit einer Gardine bedeckt war, blieb er stehen. Er drehte einen Schlüssel und öffnete die Tür. Flaschen standen dicht beisammen. Zielsicher pickte er sich eine Whiskyflasche hervor und erkundigte sich, ob Sir James auch ein Glas trinken wollte.
»Nein, danke.«
»Dann nicht.«
Der Alkohol gluckerte in ein Glas. Er war schon dreistöckig. Der große, breitschultrige Mann trank ihn in kleinen Schlucken und schmatzte dabei. In seinen Augen blitzte es, als hätte er Wasser dort hineingekippt. Dann ging er zum Fenster und schaute hinaus auf den Hof.
»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Sir James, wollen Sie Ihre Leute dort unten lassen.«
»Ja.«
»Wie lange?«
»So lange, bis die Gefahr vorbei ist.«
»Ich sehe sie nicht.«

»Sie ist aber da, glauben Sie mir. Die Gefahr ist vorhanden. Sie ist unterwegs. Man will sie umbringen. Sie sollten es nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

Er starrte durch die Scheibe, trank, sein Kopf war voller Gedanken, die kalte Wut stieg in ihm hoch.

»Sie sollten meinen Betrieb dort unten nicht mehr stören. Sagen Sie Ihren Leuten, dass sie verschwinden können. Ich komme allein zurecht.«

»Nicht gegen diese Gegner.«

Watkins fuhr herum. »Verdammt noch mal, worum geht es eigentlich hier? Sagen Sie mir Genaues.«

»Um eine Müllkippe, Mr. Watkins.«

Der Mann bewegte seine rechte Hand so heftig, dass Whisky überschwappte. »Was glauben Sie, wie viele Müllkippen mir bekannt sind? Soll ich sie alle aufzählen?«

»Das ist nicht nötig. Es handelt sich nur um eine bestimmte Müllkippe, Mr. Watkins.«

»Die in Kensington?«

»Das sagte ich schon.«

»Damit habe ich nichts zu tun. Das ist keine Kippe, das ist ein Stück Wald, verstehen Sie?«

Sir James legte die Stirn in Falten. »Da kann ich Ihnen nicht einmal widersprechen, aber es war einmal eine Müllkippe. Das müssen Sie mir zugestehen, nicht?«

»Stimmt.«

»Na bitte.«

»Nichts ist mit na bitte. Wir haben sie wieder aufforsten lassen, wie es das Gesetz befiehlt.«

Sir James lächelte. »Mir kommen gleich die Tränen, Mr. Tatkin. Ja, Sie haben die Kippe aufforsten lassen, aber damit ist nicht bewiesen und festgestellt, was sich unter dem Wald verbirgt.«

»Müll, verdammt.«

»Auch da gibt es Unterschiede.«

»Ich weiß nicht, welches Zeug wir dort damals gekippt haben. Ich kann es Ihnen nicht sagen.«

»Sie haben auch keine Unterlagen?«

»So ist es.«

»Dann müssen wir eben annehmen, dass es sich um gefährlichen Sondermüll handelt.«

»Ihr Problem.«

Sir James lächelte nicht eben freundlich. »Wir werden wohl gemeinsam dort hinfahren müssen.«

»Warum das denn?«

»Sie können zuschauen, wenn wir den Boden aufwühlen und

Schichten abtragen.«
»Machen Sie doch, was Sie wollen, mir ist es egal. Ich bin mir keiner Schuld bewusst.«
»Von einem Umweltbewusstsein halten Sie wohl nicht viel?«
»O doch, sehr viel.«
»Tatsächlich?«
»Klar. Sonst würde ich den Müll ja einfach in die Gegend kippen. Ich bin derjenige, dem die Menschen dankbar sein können, weil ich ihnen ihre Probleme abnehme. Viele Firmen wissen das, nur die Polizei ist mal wieder hinter dem Mond.«
»Werden Sie nicht zynisch.«
»Das bin ich überhaupt nicht.« Er schaute auf seine Uhr. »Meine Zeit ist übrigens begrenzt, Sir. Ich möchte Sie jetzt bitten, mein Büro zu verlassen. Sollten wir uns noch einmal geschäftlich unterhalten, müssen Sie mir gestatten, einen Anwalt hinzuzuziehen.«
»Natürlich.« Sir James erhob sich. Er hatte kein Recht, sich länger in diesem Büro aufzuhalten.
Graham Watkins gehörte zu den Menschen, die nicht bereit waren, eine Lehre anzunehmen. Er würde natürlich versuchen, Dinge aus der Vergangenheit zu vertuschen, aber Sir James hatte bereits eine Kommission aus Experten ins Leben gerufen, die sich mit der Firma Sanitation Service beschäftigte.
»Darf ich Sie bis zur Tür bringen?«
»Nein, Mr. Watkins. Ich finde den Weg allein.«
»Dann kann ich davon ausgehen, dass Sie Ihre Leute dort unten wieder mitnehmen?«
»Ja, Mr. Watkins, das können Sie.«
Er grinste breit und überheblich. Für ihn war es optimal gelaufen, dachte er.
Sir James ging zur Tür. Watkins bewegte sich wie ein Butler, als er sie vor dem Superintendenten öffnete. Auf der Schwelle blieb Sir James noch einmal stehen. »Was Sie machen, Mr. Watkins, ist nicht gut. Das ist sogar schädlich.«
»Wollen Sie das nicht lieber mir überlassen?«
»Manchmal sind auch Menschen wie Sie überfordert. Guten Tag, Mr. Watkins.«
»Ja, scheren Sie sich zum Teufel!« Er knallte die Tür hart zu, als sein ungebetener Gast einen Schritt vorgegangen war.
Sir James spürte noch den Luftzug, der ihn streifte. Er blieb in dem düsteren Flur stehen.
Sir James hatte eine Abfuhr bekommen wie lange nicht mehr. Dieser Watkins war ein harter Mensch, die Mitarbeiter in seiner Firma waren zu bedauern. Hier spielte man noch nach alten Regeln. Eigentlich hätte Watkins misstrauisch werden müssen, dass einige seiner Fahrer

umgekommen waren, aber das kümmerte ihn nicht.

Der Superintendent nahm sich vor, mit John Sinclair zu telefonieren. Er würde ihn irgendwo auf dem Motorway erwischen. Vielleicht hatte der Geisterjäger auch bereits London erreicht.

Einen Schritt kam Sir James weit. Beim Zweiten - den Fuß hatte er bereits angehoben - hörte er das dumpfe Splittern, danach den Fluch und anschließend den Schrei.

Auf der Stelle machte Sir James kehrt. Er riss die Bürotür auf - und starrte auf ein Chaos.

Graham Watkins lag auf dem Boden. Mit ausgebreiteten Armen, wie ein dicker, fetter Käfer.

Und vor ihm stand eine schmale Gestalt, ein junger Mensch, vielleicht gerade erwachsen geworden.

Es war Mike Evans.

Aus irgendeinem Lager unten im Hof musste er sich die Waffe besorgt haben.

Es war eine Blechschere!

***

Sir James Powell hatte den Eindruck, als würde jemand nur für ihn die Zeit anhalten.

Er sah alles sehr genau, auch die Reste der Scheibe auf dem braunen Teppichboden, und er sah das Blut auf der Stirn des Graham Watkins, wo ihn ein Splitter erwischt haben musste.

Mike hielt die Blechschere mit beiden Händen fest. Die beiden Schenkel klafften etwas auseinander.

Noch befand sich kein Blut an dem Metall, doch es würde nicht lange dauern, bis er zustieß.

Es war eine Mischung aus Mensch und Engel. Eine andere Erklärung fiel Sir James nicht ein, wenn er sich die Flügel anschaute, die aus den Armen wuchsen. Er wirkte wie ein mörderischer Todesengel, der erschienen war, um blutige Rache zu nehmen.

Kein anderer hatte das Splittern der Scheibe gehört. Watkins' Chefbüro war schalldicht isoliert, ein Fehler, wie er jetzt eingestehen musste. Die Sekretärin, die sonst im Nebenzimmer saß, hatte zudem unten im Laden zu tun.

Watkins hatte von seiner Sicherheit etwas verloren. Da er auf dem Rücken lag, musste er den jungen Mann mit der Schere anstarren. Sie war jetzt ziemlich weit aufgeklappt, sie würde es auch schaffen, seinen Kopf vom Körper zu trennen.

Sir James hörte den Mann keuchen.

Watkins schwitzte. Auf seiner Stirn vermischte sich der Schweiß mit dem Blut. Der Mund stand halb offen. Aus den Augenwinkeln hatte er bemerkt, dass Sir James wieder zurückgekehrt war und die Tür

schloss.

Damit war der Durchzug verschwunden. Nichts bewegte mehr die auf dem Boden liegenden Glasscherben.

Trotzdem wehte es kalt durch das offene Fenster. Der Wind brachte einen Rauchgeruch mit. In der Nähe stand eine Fabrik. Aus ihren drei Schornsteinen quoll grauer Qualm.

Mike drehte für einen Moment den Kopf. Sir James trug keine Waffe, er besaß nur seinen Stockschirm, ohne den er als typischer Engländer kaum unterwegs war.

»Gehen Sie weg!«, sagte er.

»Warum?«

»Sie gehören nicht hierher. Das ist ausschließlich eine Sache zwischen ihm und mir.«

»Nein, nicht wenn es um Mord geht. Ich habe einen Beruf, der Morde verhindern soll.«

»Polizist?«

»Ja.«

Da lachte Mike. »Auch Polizisten können mich nicht an meiner Aufgabe hindern. Einer hat es versucht.«

»Sicher, John Sinclair!«

»Sie kennen ihn?«

»Ich bin sein Vorgesetzter.«

»Nein, ich will es nicht akzeptieren. Das ist meine Rache. Er muss sterben. Er hat es verdient. Er trägt dafür die Verantwortung. Er hat die Umwelt zerstört. Durch ihn bin ich zu einem Verdammten der Nachtgeworden.«

»Aber du bist frei!«

»Nicht für immer.«

»Und deine Mutter?«

»Sie ist nicht mehr hier.«

»Wo?«

»Ich will keine Fragen beantworten. Ich will meine Aufgabe erledigen. Das ist es. Ich habe schon zwei weitere Männer getötet. Killer, die meinen Vater umbrachten. Sie sind von Watkins auf seine Spur gehetzt worden. Nur von ihm.«

»Stimmt das?«

Watkins war angesprochen worden. Er gab noch keine Antwort, keuchte nur: »Schaffen Sie mir den Irren vom Hals, Powell!«

»Stimmt das?«

»Er lügt!«

Sir James wusste, dass Mike Evans nicht log. Das hatte er nicht nötig, und es stand auch fest, dass er zwei Killer auf Phil Evans angesetzt hatte.

»Warum taten Sie es?«

»Hören Sie auf, Powell! Dieser Irre will mich killen. Verhindern Sie es. Nehmen Sie ihn fest!«

»Ich will ein Geständnis!«

»Scheiße, ich weiß von nichts.« Allmählich merkte Watkins, dass die Angst in ihm hochkroch. Er brauchte nur in Mike Evans' Gesicht zu schauen.

Es zeigte zwar noch die Züge der Jugend, dennoch las er darin eine Gnadenlosigkeit und Zielstrebigkeit, die ihn erschreckte, und er versuchte jetzt, aus der unmittelbaren Gefahrenzone zu kriechen, auf seinen Schreibtisch zu, wo er eine geladene Waffe in der Schublade liegen hatte. Vor Jahren war sie ihm einmal geschenkt worden. Von einem Mann, der ihm eigentlich Geld hätte zurückzahlen müssen. Und diese Waffe, ein russisches Modell, hütete er wie seinen Augapfel.

Mike Evans schien zu ahnen, dass Watkins ihn reinlegen wollte. Deshalb ging er vor. Er musste die Entfernung verkürzen, um schneller zu sein.

Das passte Sir James nicht. Auch wenn er nicht zu den Kämpfern gehörte wie John Sinclair oder Suko, besaß er doch Mut, den er jetzt bewies.

Er brauchte nur zwei kleine Schritte vorzugehen, um Mike Evans in den Weg zu treten.

»Nein!«, sagte er.

Sir James stand wie ein Fels zwischen Graham Watkins und Mike Evans. Man brauchte nur in sein Gesicht zu schauen, um erkennen zu können, dass er freiwillig nicht weichen würde.

»Wollen Sie sterben?«, fragte Evans.

»Bestimmt nicht!«

»Dann gehen Sie mir aus dem Weg!«

»Ich bleibe. Wenn Sie Watkins umbringen, dann nur über meine Leiche, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Sie müssen erst mich töten. Zwei Leichen, können Sie das verkraften?«

»Es geht um mehr. Er ist ein Mörder. Sie wollen ihn schützen. Ja, Sie wollen einen Mörder schützen!«

»Nein, das ist nicht richtig. Ich kann Ihnen versprechen, dass dieser Mann vor ein Gericht gestellt und abgeurteilt wird.«

»Mit einer Strafe?«

»Ja.«

»Die zu gering ausfällt. Was sind für euch Menschen schon die Probleme der Umwelt? Nichts, gar nichts. Deshalb muss er mit seinem Leben dafür büßen. Ich sehe keine andere Möglichkeit.«

»Der ist verrückt!«, keuchte Watkins und kicherte zugleich. »Der Knabe ist irre.« Er hatte sich weiter auf seinen Schreibtisch zu bewegt, auf allen vieren, und er hatte zugeschaut, wie das Blut tropfenweise aus seiner Stirnwunde auf den Teppich gefallen war.

»Ich muss ihn töten!«, sagte Mike.

Sir James breitete die Arme aus. »Dann erst mich!«

Mike Evans bewegte sich auf ihn zu. Die Blechschere zitterte nicht. Der junge Mann hatte sich unter Kontrolle, aber er drückte die beiden Spitzen gegen Sir James' Kleidung.

Noch spürte der Superintendent nichts, weil der Stoff seines grauen Mantels zu dick war.

Unbeweglich blieb er stehen. Wenn Evans zudrückte, würde die Schere erst die Kleidung und dann den Körper durchdringen.

Sir James hatte sich perfekt in der Gewalt. Nicht eine Schweißperle lag auf seiner Stirn. Die Augen hinter den dicken Brillengläsern waren fest auf das Gesicht des jungen Mannes gerichtet, als wollten sie diesen hypnotisieren. »Es ist schon genug Blut geflossen!«, erklärte er. »Ich will nicht, dass es noch weitere Tote gibt.«

»Das bestimme ich!«

»Denk an deine Mutter, Junge. Verabschiede dich von den Verfluchten der Nacht. Es ist nicht deine Welt. Kehr zurück zu deiner Mutter. Sie wartet auf dich…«

»Sie ist selbst zu einer Verdammten der Nacht geworden. Und sie wird ebenso bei ihm bleiben wie ich.«

»Wer ist er?«

»Ein Mächtiger. Ein Wesen, das die Umwelt schützt, das die Natur liebt. Dass die…«

Sir James gehörte zu den Menschen, die immer eingeweiht waren. Nach jedem Fall mussten John Sinclair und Suko Bericht erstatten.

»Reden Sie von Mandragoro?«

Mike Evans zögerte einen Moment, bevor er nickte. Dann sagte er: »Ja, er ist es.«

»Ich kenne ihn. Und deshalb weiß ich auch, dass er nicht zu den Dämonen gehört, die grausam und böse sind. Ich meine, dass er den Mord verabscheut.«

»Nicht immer!«

»Wir können ihn fragen.«

»Nein!«

In Watkins nährte sich die Hoffnung, es doch noch zu schaffen. Er hatte den Schreibtisch erreicht und hockte jetzt dicht neben seinem antiken Holzstuhl. Rechts von ihm befand sich die Schublade.

Er brauchte nur die Hand auszustrecken, um den Griff fassen zu können. Dann aufziehen, die Waffe hervorholen, die durchgeladen und schussbereit in der Schublade lag. Eine Kugel musste reichen.

Über seine Lippen huschte ein kaltes Grinsen, als er die Finger um den lockeren Griff der Schublade legte.

Noch unterhielten sich die beiden unterschiedlichen Männer, und er dachte daran, dass dadurch seine Chance größer wurde.

Er zog die Lade auf.
Altes Holz verzieht sich oft. Mal lief die Lade wie auf Schienen, mal klemmte sie.
Das tat sie ausgerechnet heute.
Und Watkins stand unter Strom.
Er zerrte daran. Es entstand ein Geräusch, das nicht nur er hörte.
Auch Mike nahm es wahr. Bisher hatte er ausschließlich Sir James angeschaut. Dieses leise Knarren oder Schaben erinnerte ihn wieder an die Realität. Er sah, dass Watkins seinen Platz verlassen hatte, entdeckte auch die Blutspur auf dem Boden und fuhr herum.
Sir James sprang zurück. Dennoch hakten sich die Spitzen in seinem Mantel fest, rissen den Stoff auf und zerstörten auch ein Knopfloch.
»Du kleines Schwein!«, brüllte Watkins und tauchte blitzartig hinter seinem Schreibtisch auf.
Die Waffe hielt er in der rechten Hand.
Er schoss.
Und Mike schleuderte die Blechschere!

***

Sir James tauchte in Deckung. Er ging zu Boden, und wieder hatte er den Eindruck, dass die Zeit für ihn stehen geblieben war. Ersah die Vorgänge so überdeutlich, so hart konturiert, so glasklar, und so erlebte er auch den Schrecken.
Natürlich konnte eine geschleuderte Schere nicht schneller sein als eine Kugel.
Und die Kugel traf zuerst!
Sie erwischte die Brust des Mike Evans, drang tief in den Körper ein und hinterließ ein Loch, aus dem die rote Flüssigkeit sprühte, weil eine Ader zerfetzt worden war.
Aber auch die Schere traf!
Vielleicht hätte Watkins ihr entgehen können, aber er hatte sich nach dem Schuss zu weit über den Schreibtisch gebeugt, als wollte er sich dort abstützen und sich überzeugen, ob er Erfolg gehabt hatte.
Sein Fehler, deshalb erwischte ihn die Blechschere, denn sie war noch vor dem Einschlag der Kugel unterwegs gewesen.
Die Schere war mörderisch, noch ausgeklappt traf sie den Mann an zwei verschiedenen Stellen.
Beide Brustseiten wurden getroffen, ob sehr tief, konnte Sir James nicht sagen, jedenfalls war sofort alles voller Blut. Der Mann brach über dem Schreibtisch zusammen und fiel mit dem Gesicht in eine Blutlache. Mit dem linken Arm räumte er ein Telefon zur Seite, während unten auf dem Hof der Schuss gehört worden war und die ersten Polizisten in das Haus stürmten.
Dass die Scheibe von dem anfliegenden Mike Evans zerstört worden

war, hatten sie nicht mitbekommen.

Mike taumelte mit ausgebreiteten Armen zurück. Es sah so aus, als würde er auf seine leeren Hände schauen, während aus seiner Kugelwunde das Blut quoll.

Dann hatte er das Fenster erreicht. Er drehte ihm den Rücken zu, und Sir James kam erst jetzt hoch.

Er sah den jungen Mann und dessen furchtbar blasses Gesicht. Es sah aus, als hätte er eine zweite, leicht gelbliche Haut bekommen, straff über die andere gezogen.

Die Lippen zuckten. Mike ging noch weiter. Er musste den Wind spüren, aber er schritt zurück.

Sir James rannte auf ihn zu.

Er kam zu spät.

Die Kante war nicht hoch genug. Rücklings stieß Mike Evans dagegen. Und dann fiel er.

Er trudelte in die Tiefe. Es gelang ihm nicht mehr, seine Arme auszubreiten, um die Flügel in Bewegung zu setzen. Auf dem Herweg war er geflogen, der Rückweg dauerte nicht so lange.

Nach zwei Sekunden erfolgte der Aufschlag. Kein Schrei drang mehr aus dem Mund des Mannes, nur dieses dröhnende Geräusch, denn Mike war auf dem Dach eines unter dem Fenster abgestellten Transporters gelandet.

Sir James aber schloss die Augen. »Mein Gott«, sagte er nur, dann kümmerte er sich um Watkins.

Sekunden später stürmten die Polizisten in den Raum, zusammen mit einigen Angestellten.

***

Ich war gefahren wie der Teufel, mit Rotlicht und Sirene, aber ich war zu spät gekommen.

Es passierte, als ich den Rover mit quietschenden Reifen auf dem weiträumigen Hof der Spedition zum Halten brachte. Ich hatte mich losgeschnallt, die Tür aufgestoßen und sah den jungen Mann aus dem dritten Stock fallen.

Er trudelte nach unten, die schwarzen Flügel an seinen Armen zitterten, aber er schaffte es nicht, die Schwingen auszubreiten, um den Sturz zu stoppen.

Sein Körper schlug auf das Dach eines Transporters. Er schnellte noch einmal hoch, rollte nach rechts weg, dann fiel er auch die letzte Strecke und schlug zu Boden.

Ich war bereits unterwegs, hetzte an einem Streifenwagen vorbei und erreichte Mike als Erster. Neben ihm fiel ich auf die Knie. Er war auf den Rücken gefallen, ich sah das Loch in seiner Brust und rechnete damit, dass er schon als Toter aus dem Fenster gestürzt war.

Wer hatte ihn erschossen?

Sein Blick sagte mir genug. Sein Körper lag zwar steif, aber er musste sich bei dem Sturz zahlreiche Knochen gebrochen haben, auch sein Schädel zeigte eine große Wunde.

Hier unten gab es für mich nichts mehr zu tun. Ich musste hoch in die dritte Etage. Dort hatte sich das Drama abgespielt. Ich ahnte jetzt schon, dass ich Schreckliches entdecken würde.

Es gab einen Lift, aber der stand nicht unten. Deshalb hetzte ich die Treppe hoch.

Im Gang wollten mich uniformierte Kollegen aufhalten, weil sie mich für einen Angestellten hielten. Mein Ausweis bewies ihnen das Gegenteil. Vom Hof her hörte ich bereits den Klang der Notarztwagen-Sirene. Zum Glück war er schnell gekommen, doch Mike Evans konnte kein Arzt mehr helfen.

Im Büro traf ich Sir James.

Er wandte mir den Rücken zu, merkte aber, dass jemand gekommen war, und drehte sich um.

Wir schauten uns an, ich blieb stehen. »Sorry, Sir, ich kam zu spät.«

»Sicher, John. Was ist mit Mike Evans?«

»Tot.«

Mein Chef nickte. Er ging zur Seite, damit ich freies Blickfeld hatte. Der Mann, der blutend über seinem Schreibtisch lag, musste Graham Watkins sein. Er hatte die Arme noch ausgestreckt, die Hände um die Kanten gekrallt, als könne er dort einen allerletzten Halt finden, der ihn vor dem Tod bewahrte.

Ich sah auch die Waffe, eine Blechschere, und bekam eine trockene Kehle. »Mike?«, fragte ich.

»Leider, John. Ich konnte es nicht verhindern. Ich habe es versucht.« Er schaute dabei nach unten auf seinen Mantel, der in Höhe des Bauches zerrissen war.

»Lebt er noch?«

Sir James nickte. »Aber er ist schwer verletzt.«

»Der Arzt kommt.«

»Ich hörte es.« Er rückte seine Brille zurecht. Jetzt zitterten seine Finger.

»Ich möchte Sie fragen, John, wie es jetzt weitergeht. Ich bin nicht so informiert.«

»Sir, ich muss nach Kensington.«

»Wo auch Suko hingefahren ist.«

»Genau. Sie haben nichts von ihm gehört, nehme ich an.«

»Er rief nicht an. Ichs habe es allerdings auch nicht versucht, befürchte aber Böses.«

»Sie stehen nicht allein da, Sir.«

Der Superintendent schaute auf seine Uhr, als könne er die Zeit

beeinflussen. »Fahren Sie, John, aber fahren Sie schnell. Die Adresse kennen Sie?«

»Sogar das Ziel.«

»Dann bitte.«

Ich verließ das große und düster eingerichtete Büro. Hinter meiner Stirn jagten sich zwar die Gedanken, ich schaffte es jedoch nicht, sie zu kanalisieren.

Mike Evans war tot. Watkins hatte ihn erschossen. Wie würden die anderen Verdammten der Nacht darauf reagieren? Wie Mandragoro? Würde er durchdrehen und zu einem Amoklauf ansetzen, in dessen Sog auch Suko, Jane Collins und Brenda Evans gerieten?

Fragen, auf die ich mir die Antwort holen wollte. Der Motor des Rover war noch warm, als ich mich In den Wagen setzte und startete. Im Magen spürte ich ein verdammtes Ziehen, als hätte ich einen Becher mit Säure geleert…

***

Plötzlich schrie Brenda Evans auf!

Es war ein fürchterlicher Schrei, so grauenvoll, so schrill und schmerzgepeinigt.

Vielleicht auch deshalb so grauenvoll, weil in den Minuten zuvor das Schweigen wie eine dumpfe Glocke, die alles verschloss, über dem Wald gelegen hatte.

Dieser Schrei ließ nicht nur Jane Collins zusammenschrecken, auch Suko spürte den kalten Atem der Gänsehaut über seinen Körper rinnen, und er konnte den Grund noch immer nicht erkennen.

Der Schrei blieb noch für wenige Augenblicke als zitternde Wand zwischen den Bäumen stehen, dann sank er zusammen, als würde ein Zeltdach ineinander fallen. Über die Lippen drang nur noch ein leises Wimmern, doch irgendwie schlimmer als dieser laute Ruf.

Brenda hing in den Fesseln. Der Kopf hatte noch genügend Bewegungsfreiheit, um zur Seite rutschen zu können. Das war auch mit ihm geschehen. Es sah aus, als würde er auf der rechten Schulter liegen.

Suko richtete seinen Blick wieder auf den Boden. Er wollte sehen, ob auch Mandragoro auf irgendeine Art und Weise reagiert hatte, aber dessen Gesicht bewegte sich nicht.

Das Wurzelwerk blieb starr im Untergrund verhaftet. Gefühl zeigte dieses ungewöhnliche Puzzle nicht.

Brenda hing in den grünbraunen, lianenartigen Fesseln. Sie wimmerte nicht mehr, dafür atmete sie schwer, als stünde sie unter einem wahnsinnigen Druck, der ihre Seele belastete.

Suko bewegte sich so, dass Jane Collins auf ihn aufmerksam wurde und ihn anschaute.

»Bitte, Jane, frag sie.«
Die Detektivin nickte. Auch sie hatte dieser Schrei geschockt. Bleich stand sie inmitten der Fesseln, die ihre Beine umklammerten. Hinter der rechten Stirnhälfte spürte sie ein hartes Tuckern, die Nachwirkungen des Schlages.
»Brenda…«
Ihre Stimme klang weich, allerdings auch zu leise.
»Bitte, Brenda!«
Endlich bewegte sich die Gefangene. Sie hob den Kopf. Ihre Blicke glitten über die Verdammten der Nacht, die regungslos auf ihren Plätzen standen wie Statuen.
Brenda schaute Jane an. »Du - du - hast etwas…«
»Ich will wissen, weshalb du so plötzlich geschrieen hast. Was ist da passiert?«
Die rothaarige Frau überlegte noch, ob sie mit der Wahrheit herausrücken sollte. Dann sagte sie leise, aber so, dass es jeder hören konnte, der es wollte: »Er ist tot!«
»Wer ist tot?«
»Mike - mein - Sohn!«
Schweigen. Dumpf, bedrückend. Es war eine Stille, die nicht von außen kam, sondern aus den Seelen der hier anwesenden Menschen selbst. Sie war einfach da, sie raubte den Atem, selbst die Gedanken drängte sie zurück.
Jane wollte die Erklärung nicht akzeptieren. Nachdem sie sich gefangen hatte, fragte sie: »Aber du hast ihn doch selbst gesehen. Erinnere dich. Es war vor dem Kino, dann in deiner Wohnung und…«
»Er ist gestorben.«
»Woher weißt du das?«
Brenda ging auf die Frage nicht ein. »Man hat ihn getötet. Er wurde umgebracht. Er hat es nicht geschafft. Es ist zu viel für ihn gewesen. Man vernichtete ihn…«
»Du bist dir sicher?«
»Sicherer geht es nicht mehr.«
Jane schaute Suko an, hob dabei die Schultern, als wolle, sie sagen: Jetzt bist du an der Reihe.
Suko kniff nicht. »Wie können Sie das so fest behaupten, Brenda, wo Sie selbst nicht dabei gewesen sind?«
»Ich - ich war dabei«, würgte sie stockend hervor. »Mein Körper steht hier, aber ich besitze eine Seele. Ich bin meinem Sohn innerlich verbunden.«
Das konnte man glauben oder nicht. Suko entschied sich für die erste Möglichkeit. Er wusste, dass es so etwas gab, dass ein sehr starkes Band zwischen zwei Menschen existierte, besonders dann, wenn sie miteinander blutsverwandt waren.

»Können Sie dann auch sagen, wer ihn tötete?«, hakte Suko nach. Er sprach sehr sanft, denn er wollte die Frau keinesfalls beunruhigen. Sie war aufgewühlt, der Schmerz musste für sie wie eine Folter sein.

»Er hat es nicht geschafft…«

»Was sollte er schaffen?«

»Die Rache! Die Rache an denjenigen, die so viel zerstört haben. Er wollte zu ihm.«

»Sagen Sie einen Namen!«

»Watkins heißt der Mann. Er ist der Boss, ihm gehört die Firma Sanitation Service. Er hat den Müll einfach in die Natur gekippt, den Sondermüll. Er hat es angeordnet. Jetzt sollte er dafür büßen, und Mike war dazu ausersehen, der Rächer zu sein.«

Jane und Suko begriffen. Mike hatte den Wald verlassen, um Rache zu üben. Deshalb waren ihm auch einige Vergünstigungen gewährt worden, nur um ihn auf diese Aufgabe vorzubereiten.

Suko versuchte trotzdem, die Frau vom Gegenteil zu überzeugen. »Ein Gefühl ist noch kein Beweis«, sagte er. »Ich bitte Sie, Brenda, denken Sie nicht daran. Er…«

»Ist tot!«, schrie sie in den Wald hinein. Ihre Stimme gellte zwischen den Stämmen der kahlen Bäume als schauriges Echo wider, als sollte sie noch besonders gequält werden.

Besonders in Augenblicken wie diesen wurde Suko bewusst, wie hilflos er letztendlich war. Er saß hier fest, die Fesseln hielten ihn, er konnte nichts tun.

Nur Mandragoro würde helfen können, der jedoch hatte das Spiel angeheizt und würde es bis zum bitteren Ende durchführen.

Wenn Brendas Worte zutrafen, dann sah es schlecht aus für Jane und Suko, denn dann waren die Pläne der Rache durchkreuzt worden, und Mandragoro brauchte keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Suko wusste, dass es keinen Sinn hatte, ihn anzusprechen. Wenn er reagierte, dann tat er es nach seinen eigenen Regeln.

Dann passierte doch etwas.

Es hatte weder etwas mit Mandragoro zu tun, noch mit den Verdammten der Nacht, geschweige denn mit Brenda, Jane oder Suko. Ein Geräusch hörte der Inspektor hinter seinem Rücken.

Tritte…

Jemand hatte den Wald betreten, und dieser Jemand gab sich keinerlei Mühe, sein Kommen zu verbergen. Vielleicht wollte er auch, dass man ihn sah.

Bevor Suko sich umdrehte, warf er einen Blick auf seine Fesseln. Es hatte keinen Sinn, einen Versuch zu wagen. Sie saßen fest wie Metallklammern.

Auch Jane hatte die Geräusche gehört und den Kopf zur Seite gedreht, um über die Schulter zu schauen.

Ihr Gesicht wurde bleich. »Das darf doch nicht wahr sein.«

Im selben Augenblick entdeckte auch Suko, was sie damit gemeint hatte.

Der Mann sah zwischen den kahlen Stämmen und dem dünnen Unterholz aus wie ein Gespenst.

Aber es war kein Geist, es war John Sinclair!

***

Ich sah sie alle vor mir und bekam den Eindruck, als hätten sie sich zu einer Stellprobe auf einer Bühne zusammengefunden. Das stimmte natürlich nicht. Es musste schon einen Grund haben, weshalb sie so unbeweglich auf dem Fleck standen, während es mir gelang, ungehindert durch den abgestorbenen Wald zu gehen.

Das Gelände sah in der Tat schlimm aus. Erst wer einen Wald wie diesen betrat, dem wurde vor Augen geführt, was giftige Abfälle alles anrichten konnten.

Der Boden zeigte zwar eine leichte grüne Moosschicht, aber sie hatte ebenfalls einen Stich ins Bräunliche. Aus dem Untergrund drangen Dämpfe oder Gase hervor, die mich an Dünnsäure erinnerten, weil sie in meinem Hals kratzten und ich den Eindruck hatte, als würden sie sich bei jedem Atemzug tiefer in die Lungen fressen.

Der Wald war tot, er starb, er siechte dahin. Ebenso wie der Tümpel, dessen Inhalt den Begriff Wasser nicht mehr verdiente, denn es war eine widerliche, schlammige Brühe, dick wie Sirup, auf deren Oberfläche zudem noch ein vom Rumpf abgetrennter Kopf schwamm, dessen blasse Augen gegen das Netzwerk aus kahlen Asten blickten.

Ich konnte auch nicht frei gehen. Immer dann, wenn ich einen Fuß vorsetzte, drückte ich ein Hindernis zusammen, das auf dem Boden lag und sich aus abgestorbenen Asten oder vertrocknetem Laub gebildet hatte. Unter dem Druck meiner Schuhe brach es knisternd zusammen, und in den weichen Boden darunter zog ich Spuren.

Eine tote, eine leere Welt. Nicht das Reich Mandragoros, und doch herrschte er hier. Er war aus seinen Verstecken in der Tiefe oder in den anderen Dimensionen herausgekommen, um sich an den Menschen zu rächen, die dafür die Verantwortung trugen.

Ich schaufelte quer wachsende Gestrüpparme zur Seite, trat Hindernisse aus dem Weg und blieb nicht weit von Suko entfernt stehen, der seinen Blick senkte und mir somit ein Zeichen gab.

Auch ich schaute nach unten.

Da sah ich, was passiert war.

Suko hing fest. Blasse Wurzelarme waren aus dem Boden hervorgekrochen und hatten sich um seine Beine gedreht, als wollten sie ihm das Blut abschnüren.

»Mandragoro«, sagte er.

»Und Jane?«
»Auch.«
Was mit Brenda Evans geschehen war, konnte ich selbst erkennen, und ich fragte mich, was Mandragoro damit bezweckte.
»Ist er da?«
Suko wusste sofort, wen ich damit meinte. »Ja, schau nach links, da siehst du ihn!«
Ich musste als Fremder sehr genau hinsehen, um ihn erkennen zu können. Sein Gesicht und ein Teil seiner Gestalt zeichneten sich tatsächlich am Boden ab. Ein Netzwerk aus Wurzeln und alten Blättern. Denn so kannte ich ihn. »Stumm?«
»Nein, John!«
»Steht er auf der anderen Seite?«
»Im Prinzip schon. Er beherrscht diesen Wald. Er hat seine Rache gewollt, aber anscheinend ist alles anders gekommen. Brenda spürte, dass Mike nicht mehr lebte. Ich weiß nicht…«
Er unterbrach sich selbst, denn er hatte mein Nicken gesehen. Mehr brauchte und wollte ich nicht sagen.
»Ist schon gut«, flüsterte mein Freund.
Ich ging an ihm vorbei, winkte Jane mit einer Hand zu und näherte mich dem Gesicht.
Es lebte.
Die einzelnen Wurzelstränge, ob sie nun längs, quer oder diagonal liefen, zuckten plötzlich, ohne sich dabei allerdings zu verändern. Das Gesicht blieb im Ganzen, es war mit dem Erdboden verwachsen, dem eigentlichen Reich Mandragoros. Den Hüter der Natur kannte ich aus einigen Abenteuern und hatte ihn eigentlich nie direkt als einen Feind betrachtet. Dazu waren seine Motive einfach zu edel. Nur mit der Ausführung konnte ich mich als Polizist nicht einverstanden erklären.
Ich wollte nicht warten, bis er etwas sagte, sondern sprach ihn direkt an. »Du siehst, Mandragoro, auch ich bin da. Ob du mir antworten willst, weiß ich nicht, aber ich bin gekommen, um dir etwas zu sagen. Danach kannst du dich entscheiden.«
Er reagierte nicht. Ich hielt den Boden unter Kontrolle, denn ich wollte nicht unbedingt ein Gefangener der Wurzeln werden wie die anderen. Erst in den letzten Sekunden war mir die Idee gekommen, wie ich ihn möglicherweise aus der Reserve locken konnte. »Du hast dein Ziel erreicht, Mandragoro - gratuliere.«
Mehr sagte ich nicht. Ich hoffte, dass er anbiss.
Plötzlich erklang ein geheimnisvolles Rascheln. Dass es eine Stimme war, die eine Antwort formulieren wollte, begriff ich erst später, als sich meine Ohren an die Geräusche gewöhnt hatten.
»Was habe ich erreicht, John Sinclair?«
»Danke, dass du noch meinen Namen behalten hast. Watkins lebt

nicht mehr. Er ist tot.«

Dessen war ich mir zwar nicht sicher, aber hier musste ich den Bluff einfach ausspielen.

»Woher weißt du?«

»Ich wäre fast dabei gewesen.«

Plötzlich schrie Brenda. »Und mein Sohn? Ich weiß, dass er tot ist. Gib mir die Bestätigung.«

»Ja, Mrs. Evans.«

Sie blieb stumm, sie weinte nicht, sie schrie auch nicht. Die Frau nickte nur, als wollte sie sich damit selbst bestätigen.

»Wie kam der Mann um?«, raschelte mir die Frage entgegen.

»Mike tötete ihn mit einer großen Schere. Ich weiß nicht, ob er die Aufgabe hatte, aber…«

»Ja, ich schickte ihn los, denn er gehörte zu mir. Er ist ein Verdammter der Nacht.«

»Dann ist wohl dieser Fall erledigt, nicht wahr? Ich schlage vor, dass wir gehen. Du lässt uns frei, und du kannst es mit gutem Gewissen tun, denn du weißt selbst sehr genau, auf welcher Seite wir stehen. Dass wir keine Umweltsünder sind und wem unser Kampf gilt.«

Mandragoro schwieg. Dann - nach einer angespannten Pause - flüsterte er: »Geht, aber geht sehr schnell, denn ich werde dies alles hier vernichten. Lauft weg!«

Ich blieb trotzdem noch stehen. »Was ist mit Brenda Evans? Kann sie mit uns?«

»Nein!«, schrie die rothaarige Frau. »Ich will es nicht. Ich will bleiben! Ich gehöre zu ihm!«

»Du hast es gehört, John Sinclair. Und nun weg mit euch!« Er hatte den Satz kaum gesprochen, als die Fesseln bei allen fielen. Suko und Jane liefen zurück, die Verdammten der Nacht aber eilten in die andere Richtung.

Ich schaute auf Brenda Evans.

Sie bewegte ihre Arme und war dabei, mit den Händen die letzten gummiartigen Stricke von ihrem nackten Körper zu streifen. Sie hatte sich tatsächlich entschlossen, ihr altes Leben hinter sich zu lassen, um ein völlig neues zu beginnen.

Ohne Kind, auch ohne Mann…

Sie schaute nicht einmal zurück, als sie in den Wald hineinhastete, einer Nebelwand entgegen, die plötzlich aufgestiegen war und durch das tote Gebiet den Flüchtenden entgegenwallte.

Ich merkte Sukos Griff an meinem Oberarm. »Wir sollten jetzt wirklich verschwinden, John!«

Wie zur Bestätigung seiner Worte hörten wir über uns das harte Knacken. Es erklang mehrmals hintereinander, als wäre jemand dabei, Schüsse aus einer Spielzeugpistole abzufeuern.

Dabei war es nur das starre Geäst, das sich nicht mehr halten konnte und auseinander brach.

Bevor die ersten Baumtrümmer auf unsere Köpfe fielen, starteten wir. Jane Collins hatten wir in die Mitte genommen, während hinter und um uns herum der Wald regelrecht zusammenbrach. Ein krachendes Inferno ohne Feuer spielte sich in unserem Rücken ab, und erste Zweige flatterten an uns vorbei, als wären sie von einem Sturmwind gepackt.

Mich erwischte ein harter Stoß im Rücken, der mich nach vorn schleuderte. Hätte Jane nicht so schnell zugegriffen, wäre ich gefallen. So aber flohen wir weiter aus der zusammenkrachenden Welt, die Mandragoro nicht mehr für lebenswert hielt. Was die Menschen zerstört hatten, sollten sie auch nicht länger behalten.

Was jenseits der Nebelwand lag, bekam ich nicht mehr zu sehen. Jane berichtete mir später davon.

Wir schafften es noch rechtzeitig genug, den Wald zu verlassen, rannten über das Gelände, bis wir beinahe die Rückseite des Hauses erreicht hatten.

Der Himmel sah aus wie dunkle Asche. Etwas heller präsentierte sich der Wald, in dem sich alles bewegte und alles zusammenbrach. Staub wallte in die Höhe. Große Wolken stiegen dem Himmel entgegen, als wollten sie sich dort mit den echten vereinigen.

Wir schauten zu, und auch andere Menschen kamen, die nichts begriffen.

Ich fühlte Janes Hand in der meinen. Dann hörte ich ihre Frage: »Wann endlich werden die Menschen vernünftig und begreifen, dass die Umwelt das größte Stück Lebensqualität ist, das sie besitzen?«

Ich hob die Schultern. »Nie, fürchte ich, Jane. Die Menschen werden wohl niemals vernünftig.«

»Ja, das befürchte ich auch…«

***

Wir hockten in Sir James' Büro zusammen und gaben unsere Berichte ab. Viel war nicht zu sagen, aber wir erfuhren zwischendurch, dass Graham Watkins überlebt hatte. Dieser Mann hatte eine Bärennatur.

Sir James hob die Schultern. »Ob es gut für ihn ist, weiß ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil er vor Gericht gestellt werden wird und sein Leben lang wohl nicht mehr aus der Zelle herauskommt.«

»Ist auch besser so.«

Jane hob die Kaffeetasse an. »Aber das gibt uns Phil und Mike Evans auch nicht mehr zurück.«

»Leider.«

»Und die Verseuchung geht weiter«, sagte Suko. »Immer weiter.

Wenn nicht hier, dann woanders. Wir sollten den Leuten die Umkehr wirklich einhämmern.«

»So große Hämmer gibt es nicht«, sagte ich.

Es war niemand da, der über diese Antwort schmunzelte. Dafür sah die Zukunft der Umwelt einfach zu grau aus…

ENDE des Zweiteilers